Universität Zürich

34. Jahrgang, Nummer 2/2004

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Bilanz positiv: Udo Fries blickt auf seine Amtszeit als Prorektor zurück 3
Dekane: Sechs neue Gesichter, ein bekanntes 4
Life Sciences: Neue Perspektiven dank Phd-Programmen 5

Privatdozentinnen und -Dozenten: Ihre Sorgen, ihre Wünsche 5
Büro-Hopping: Provisorische Arbeitsplätze für Doktorierende und Studierende 6
Jubiläum: 30 Jahren interdisziplinäre Ringvorlesungen von Uni und ETH 7
Textmaschinen: Neues zum E-Learning in der Literaturwissenschaft 7

Wissen

Alle übers Hirn: Ein Report von der BrainFair 2004 8
Bioterror: Philipp Sarasin über sein neues Buch «Anthrax» 9
Atherosklerose: Gibt es Gene, die ihr entgegenwirken können? 10
Heilige Gefässe: Eine ethnologische Ausstellung von Studierenden 10

Porträt

Voller Elan: Sabine Salis Gross organisiert die Kinder-Universität 15

Leidende Nobelpreisträger: Über einen Campusroman von Frederik Hermans 15

Alumni

Zum ersten Alumni-Tag: Standortbestimmung von ZUNIV-Präsident G. Kramer 19

Letzte

Wissensfrage: Stammen wir alle von Julius Cäsar ab? 20

Ein Basler in Zürich: Eindrücke von Gastdozent Aleksander Berentsen 20

Service

Publikationen 8, Veranstaltungen 12/13
Applaus 17, Professuren 18

Der südpolnische Trachtenjüngling und die hübsche Thurgauerin machen es vor: West und Ost kommen sich näher. Noch gründen wissenschaftliche Kontakte mit den EU-Beitrittsländern vorwiegend auf persönlichem Engagement. (Bild Frank Brüderli)

Mit dem Osten angebandelt

Die Öffnung des Eisernen Vorhangs bereitete den Weg für wissenschaftliche Kontakte und Kooperationen mit osteuropäischen Ländern. Wie wurden die neuen Möglichkeiten an der Universität Zürich genutzt? Eine Bestandesaufnahme kurz vor der EU-Osterweiterung.

Von Sabine Witt

Als 1989 die Menschen in Osteuropa die kommunistische Herrschaft beendeten, war die Euphorie und Hilfsbereitschaft im Westen gross. Die Universität Zürich organisierte 1990 ein Benefizkonzert zu Gunsten der abgebrannten Zentralbibliothek von Bukarest. Im selben Jahr ernannte die Universität einen Delegierten für Osteuropafragen und gründete eine Osteuropa-Kommission, die den Wissenstransfer nach Osten fördern sollte. Mit Spendenaufrufen und Sammelaktion brachte die Kommission Geld zusammen für Bücher, Geräte und Stipendien.

Die Institutionalisierung der Kontakte liess jedoch auf sich warten. Bis heute beruhen wissenschaftliche Kontakte zu den EU-Beitrittsländern mehrheitlich auf persönlichem Engagement. Ein erstes Kooperationsabkommen zwischen der Universität Zürich und der Karls-Universität Prag kam 1991 durch die Bemühungen des inzwischen emeritierten Professors für Betriebswirtschaftslehre Jan Krulis-Randa zu Stande, der 1948 vor dem kommunistischem Regime in der CSSR in die Schweiz geflohen war. Zu Beginn der Neunzigerjahre hat er mit seinen Studierenden Fallstudien über mögliche Firmenfusionen in Tschechien angefertigt, zum Beispiel für Nestlé. Krulis-Randa fördert heute mit Hilfe der Randa-Stiftung in Prag Nachwuchsforschende und unterstützt Aktivitäten an der Universität Zürich, in denen mit Tschechien, Polen und Ungarn kooperiert wird.

Enthusiasmus gefragt

Auch der Biochemiker Professor Milan Vasak, der 1968 die CSSR verliess, stellte gleich nach 1989 wissenschaftliche Kontakte zu seinem Herkunftsland her. Nach anfänglichen Enttäuschungen arbeitet er jetzt mit einer Forschungsgruppe in Brünn zusammen. Die Ausstattung dort sei dank amerikanischer Unterstützung mit jener der Universität Zürich vergleichbar, was Forschung auf Spitzenniveau erlaube.

Im laufenden Sommersemester 2004 führen die Professoren Heinz Rey und Heribert Rausch ein gemeinsames Seminar mit Jusstudierenden der Karls-Universität Prag zum Bodenrecht durch. Zuerst waren sie im Wintersemester 2003/04 mehrere Tage mit den Zürcher Studierenden in Prag. Bald folgt der Gegenbesuch aus Tschechien. Die nicht ausreichende institutionelle Unterstützung machte den Organisatoren jedoch bei allem Enthusiasmus zu schaffen. Allzu oft könne man sich solchen Mehraufwand nicht leisten.

Eine neue Ära

Eine neue Ära begann für die Wissenschaft in den EU-Beitrittsländern mit der Assoziierung an das 6. EU-Rahmenprogramm im Jahr 2002. Dieses hat einen integrativen Anspruch. Es war erwünscht, dass osteuropäische Partner in die Projekte einbezogen wurden. In diesem Rahmen gibt es nun auch an der Universität Zürich Kooperationen mit den EU-Beitrittsländern. Zum Beispiel im politikwissenschaftlichen Projekt NEWGOV, das voraussichtlich im Juni 2004 startet; daran sind Forschende aus Polen, Tschechien, der Slowakei und Ungarn beteiligt. Oder im Informatik-Projekt PACE, an dem auch Wissenschaftler aus Litauen mitarbeiten.

Fortsetzung auf Seite 2

RECHNUNGSABSCHLUSS 2003 / UNIVERSITÄTSBUDGET 2004

Mehr Ertrag, mehr Sachaufwand

Bei einem Gesamtaufwand von 752,8 Mio. Franken (ohne Drittmittel) und unter Berücksichtigung von 1,5 Prozent Rückstellungen schliesst die Rechnung 2003 der Universität ausgeglichen ab. Mit dem gegenüber dem Budget deutlich höher ausgewiesenen Gesamtertrag konnten höhere Sachaufwendungen abgedeckt werden. Der Kanton Zürich leistete den vorgesehenen Betriebsbeitrag von 423,6 Mio. Franken. Der Personalanteil am Gesamtaufwand reduzierte sich gegenüber den Vorjahren leicht auf 63 Prozent. Gegenüber dem Vorjahr stieg der Personalaufwand real um 4,5 Prozent an; in Vollzeitäquivalenten konnte die Zahl der Beschäftigten um 83 auf 3363 Stellen erhöht werden. Da die Zahl der Studierenden in der gleichen Zeitspanne um 4,3Prozent zunahm, verbesserten sich damit die durchschnittlichen Betreuungsverhältnisse kaum. Nur in einzelnen überbelegten Fachbereichen konnte der Betreuungsnotstand etwas entschärft werden. Zusätzlich standen der Universität Drittmittel von insgesamt 162,9 Millionen Franken zur Verfügung, mit welchen vor allem in der Forschung weitere 1025 Vollzeitäquivalent-Stellen finanziert werden konnten. Die Einhaltung der Vorgaben in der Bauinvestitionsplanung erwies sich einmal mehr als schwierig; im Gegensatz zum Vorjahr, in welchem markant mehr verausgabt als budgetiert wurde, blieben die beanspruchten Bauinvestitionen mit 54,7 Mio. Franken jedoch um rund ei-

nen Viertel unter dem vorgegebenen Plafond.

Für das Jahr 2004 kann die Universität mit einem Beitrag des Kantons von 434,7 Mio. Franken rechnen. Der Kantonsrat hat im Gegensatz zu den Vorjahren das Budget 2004 rechtzeitig verabschiedet. Die Universität wird allen Verpflichtungen im laufenden Jahr nachkommen können. Die notwendigen Verbesserungen in den Betreuungsquotienten lassen sich jedoch ohne Ausweis erhöhter Dienstleistungserträge wiederum kaum realisieren. Die Bauinvestitionen 2004 liegen im Rahmen des Vorjahresbudgets. Mit hoher Priorität soll die Aufarbeitung der planerischen Grundlagen zur Realisierung einer fünften Bauetappe am Irchel angegangen werden.

Peter Bless, Verwaltungsdirektor

News

■ **SNF-Förderungsprofessuren** Neun der 42 letztes Jahr vergebenen Förderungsprofessuren des Schweizerischen Nationalfonds gehen an die Universität Zürich. Damit liegt die grösste Schweizer Universität an der Spitze, gefolgt von den Universitäten Bern (8) und Basel (7).

■ **Center of Competence Finance Zurich (CCFZ)** Das CCFZ, ein interdisziplinäres Kompetenzzentrum von Universität und ETH Zürich, wurde am 25. März mit einer Tagung zum Thema «Finanzkompetenz am Wissenschaftsplatz Zürich» eröffnet. Über 40 Professoren koordinieren in diesem Netzwerk ihre Aktivitäten. *unicom*

■ **Aus der Erweiterten Universitätsleitung (EUL)** 17. Februar 2004. In der EUL fand ein grösserer personeller Wechsel statt. Neben mehreren Dekanen (siehe Seite 4 in diesem unijournal) verabschiedete sich auch Prorektor Udo Fries aus diesem Gremium (siehe Seite 3). Er trat 1996 als Dekan in den (seit 1860 existierenden) Senatsausschuss ein und gestaltete 1998 als Prorektor dessen Transformation in die EUL mit. Rückblickend hält er die EUL für ein nicht unumstrittenes, aber sehr wichtiges Gremium und wünscht ihm eine produktive weitere Arbeit. Wechsel auch bei den Ständevertretungen: Neben dem Präsidenten der PD-Vereinigung, Martin Schwyzer (siehe Artikel auf Seite 5), wurde auch deren zweiter Vertreter in der EUL, Andreas Kaplony, abgelöst, und zwar durch Michael Andermatt. Gabriela Muri, Vertreterin des Mittelbaus, übergibt ihr Amt an Kurt Hanselmann.

Das Hauptgeschäft der Sitzung waren drei Rahmenordnungen, welche der Wirtschaftswissenschaftlichen (WWF) und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) ermöglichen, im kommenden Herbst mit den Bologna-reformierten Studiengängen zu beginnen: Bachelor of Arts in Wirtschaftswissenschaften, Bachelor of Science in Informatik sowie Bachelor und Master of Science in allen mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Als Novum bereitet die MNF in Zusammenarbeit mit der WWF den Studiengang «Wirtschaftschemie/Chemistry and Business Studies» vor. Die Kombination von natur - und wirtschaftswissenschaftlichem Wissen (welche sich in ähnlicher Form in den technischen Wissenschaften seit Jahrzehnten etabliert hat) entspricht gemäss den Abklärungen der MNF einem grossen Bedürfnis seitens der Studierenden wie der Arbeitgeber. Sie soll der zunehmend zu beobachtenden Verdrängung des naturwissenschaftlichen Sachverstandes aus den Führungsetagen der pharmazeutischen und chemischen Industrie entgegenwirken. Ab wann dieser Studiengang angeboten wird, ist noch offen. Nach eingehender Diskussion, in welcher insbesondere die unterschiedlichen Philosophien der beiden Fakultäten in Bezug auf das Assessment-Studium sowie die Methode zu einer massvollen Begrenzung der Studienzeit zur Sprache kamen, wurden die Rahmenordnungen zuhanden des Universitätsrats verabschiedet. Unbestritten war, dass beide Fakultäten sowohl die nationalen Vorgaben der SUK und der CRUS als auch die universitätsinterne Richtlinie für die Bologna-Reform eingehalten haben. *Dr. Kurt Reimann, Generalsekretär*

Fortsetzung von Seite 1

Wie steht es nun aber mit den Studierenden aus den neuen EU-Länder an der Universität Zürich? Sie sind nur spärlich vertreten: 149 waren im Wintersemester 2003/04 regulär eingeschrieben, 88 hielten sich im Jahr 2003 mit einem Erasmus-Stipendium in Zürich auf. Das sind gemessen an der Gesamtzahl von rund 23'000 Studierenden verschwindend wenige.

Wo bleiben die Professoren?

Noch enttäuschender ist der Blick ins Vorlesungsverzeichnis: Keine einzige Professorin, kein einziger Professor aus den Beitrittsländern findet sich darunter. Die Universität Zürich ist zwar international vernetzt, doch das Hauptrekrutierungsfeld für Spitzenforschende sind die alten EU-Länder. Für ausgeschriebene Lehrstühle würden sich zwar ab und zu Bürger der EU-Beitrittsländer bewerben, berichtet der Alt-Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, Professor Kurt Brassel. Doch dies geschehe in der Regel von amerikanischen oder englischen Universitäten aus. Die jungen Talente gingen oft in die USA, wo die Strukturen für akademische Laufbahnen günstiger seien als in Europa.

Im Mittelbau immerhin befinden sich aber doch einige Vertreter/innen einer neuen Generation von Forschenden aus den EU-Beitrittsländern. Zum Beispiel Dr. Remigijus Skirgaila aus Litauen und David Ott aus Tschechien. Beide forschen am Biochemischen Institut. Skirgaila konnte Anfang 2003 auf Grund seiner guten Publikationen in Zürich eine Postdoc-Stelle antreten. In ein paar Jahren möchte er nach Litauen zurückkehren ans Institut für Biotechnologie, wo er promoviert hat. Die Forschungssituation am Institut in Vilnius sei sehr gut: zum einen wegen der lukrativen, engen Zusammenarbeit mit einem Biotech-Unternehmen, zum anderen sei das Niveau der wissenschaftlichen Publikationen so hoch, dass einzelne Forschungsgruppen auch Geld von amerikanischen Stiftungen bekommen. Mit staatlichen Mitteln allein wäre Forschung auf diesem Niveau nicht zu betreiben, sagt Skirgaila.

Hoffen auf die EU

Im Gegensatz zum Litauer Biochemiker möchte David Ott vorerst nicht nach Tschechien zurückkehren. Der Prager Ingenieur für Biochemie ging nach Studienabschluss für einen einjährigen Stage zu Novartis nach Basel. Während dieser Zeit arbeitete er an einem Forschungsprojekt zum Thema Protein-Rezeptoren, mit dem er sich dann 1999 an der Universität Zürich um eine Doktorandenstelle bewarb. Nach dem Abschluss seiner Dissertation möchte der Tscheche gern in die industrielle Forschung gehen, keinesfalls aber nach Tschechien. Dort seien Wirtschaftskriminalität und Korruption an der Tagesordnung. Er werde erst zurückkehren, wenn sich die Situation gebessert habe, «vielleicht in zehn oder fünfzehn Jahren». Grosse Hoffnungen setzt David Ott in den EU-Beitritt seines Landes – er werde zur Verbesserung der Gesetzgebung und der wirtschaftlichen Bedingungen führen, glaubt er.

Persönlich wird sich für die jungen wissenschaftlichen Talente aus den neuen EU-Ländern am 1. Mai 2004 nicht viel ändern. Sie sind ohnehin schon international vernetzt, sprechen oft mehrere westliche Sprachen und unterliegen keinerlei Reisebeschränkungen mehr. Einzig die meist schlechtere finanzielle Lage ist problematisch. Ohne Stipendien geht gar nichts. Diese allein reichen jedoch auch nicht: so im Fall der polnischen Jus-Studentin Justyna Labsza. Ihr Erasmus-Stipendium vermag ihren Lebensunterhalt nicht zu decken. Ihre Familie unterstützt sie – in der Hoffnung, dass sich Justyna in der Schweiz viele neue Möglichkeiten eröffnen. Justyna selbst möchte sich aufs EU-Recht spezialisieren. In Polen gebe es im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt bald viel Arbeit für Jurist/innen. «Ich muss nicht unbedingt in Polen arbeiten, auf jeden Fall aber für Polen», sagt die 22-jährige Krakauerin. Gute Voraussetzungen für eine Tätigkeit in internationalen Organisationen hat sie mit ihren Englisch-, Spanisch- und Deutschkenntnissen.

Ab dem 1. Mai 2005 sind die Wissenschaftler/innen der neuen EU-Länder gleichberechtigte Partner in Forschungsprogrammen der EU – mit allen Vor-, aber auch Nachteilen. Zum Beispiel wird es keine finanzielle Sonderbehandlungen mehr geben. Remigijus Skirgaila bringt die neue Situation auf den Punkt: «Für wirklich gute Forschungsgruppen ist es ein Vorteil, sich direkt bei der EU um Forschungsgelder bewerben zu können. Die schlechten werden dann Probleme haben.»

Sabine Witt ist Journalistin.

UNIVERSITÄTSLEITUNG

Veränderte Besetzung

Die Universitätsleitung, die aus dem Rektor und den drei Prorektoren Forschung, Planung und Lehre sowie dem Verwaltungsdirektor besteht, setzt sich seit dem 1. März 2004 wie folgt zusammen:

Neuer Prorektor Lehre ist Professor Dr. Ulrich Klöti, geboren 1943, Ordinarius für Politische Wissenschaft, besonders Vergleichende Politik/Innenpolitik. Im Prorektorat Lehre steht neben den Kerngeschäften Weiterbildung, E-Learning, Hochschuldidaktik und Gleichstellung die Umsetzung der Bologna-Reform im Vordergrund.

Prof. Dr. Hans Weder, geboren 1946, tritt als Rektor seine zweite Amtsdauer an (bis 29. Februar 2008); Prof. Dr. Alexander Borbély, geboren 1939, Prorektor Forschung, bereits seine dritte (bis 28. Februar 2006). Die zweite Amtsdauer des Prorektors Planung, Prof. Dr. Hans Caspar von der Crone, geboren 1957, dauert bis zum 28. Februar 2006.

Die Universitätsleitung wird sich vorrangig der Bologna-Reform und dem Setzen von Forschungsschwerpunkten widmen. Auch die Aussenbeziehungen, insbesondere die Kontakte zu internationalen Universitäten, zur einheimischen Politik und zu den Medien, werden das oberste operative Gremium beschäftigen. Die Universität Zürich möchte ausserdem die Schweizer Maturanden verstärkt ansprechen und ausländische Studierende für die attraktiven Master- und Doktoratsstudien gewinnen. *unicom*

UDO FRIES ÜBER SEINE AMTSZEIT ALS PROREKTOR

«Bologna verschlang am meisten Zeit»

Sechs ereignisreiche Jahre lang war Professor Udo Fries Prorektor im Bereich Lehre. Für das unijournal zieht er Bilanz.

Von Udo Fries

Als ich am 1. März 1998 mein Amt als neuer Prorektor Lehre antrat, konnte mir niemand so recht sagen, was in diesem Prorektorat eigentlich zu tun sei. Davor gab es ein Prorektorat «Lehre und Forschung», in dem der Forschung viel grössere Bedeutung als der Lehre zukam. Entsprechend klein war nun der Stab der Mitarbeiter: eine Leiterin und ein Mitarbeiter im Bodmerhaus, eine Sekretärin und die Leiterin der Hochschuldidaktik.

Für die ersten Wochen war das gut so, denn es blieb genügend Zeit, in die verschiedenen Aufgaben eines Prorektors hineinzuwachsen: Mitglied der Universitätsleitung und trouble-shooter für die Theologische und die Philosophische Fakultät. Der Universität stand eine Zeit des Ausbaus bevor: Ich konnte nicht ahnen, dass ich 60-mal einer Kandidatin oder einem Kandidaten für eine Professur gegenübersitzen würde, die Verhandlungen waren spannend: In 54 Fällen kam eine Berufung zu Stande. Dazu kamen noch 17 Beförderungsgespräche und eine Hand voll Bleibeverhandlungen.

Vielfältige Projekte

Hochschuldidaktik ist eine zentrale Aufgabe der Lehre. Wir konnten die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik ausbauen und neue Dienstleistungen anbieten. Grossen Anklang findet jeweils die «Hochschuldidaktik über Mittag». Die Teilnehmenden nehmen ihren Lunch mit und erhalten kleine, feine Häppchen zur Erweiterung ihres didaktischen Hintergrunds. Die Zusammenarbeit mit der ETH wurde intensiviert. Regelmässig finden gemeinsame Tagungen statt, von denen die «Universitäre Lehre im Wandel» mit über dreihundert Teilnehmern ein Highlight war.

Für den Ausbau der internationalen Beziehungen in einer immer vernetzteren Welt wurde auch noch ein Prorektor gesucht. Da bot sich der Prorektor Lehre als EU-Bürger geradezu an, und so kam ich auch noch zum inoffiziellen Titel eines Prorektors for International Affairs. Ausländische Gäste sassen nun in meinem schönen Büro im Bodmerhaus, und ich durfte die Universität auch im Ausland vertreten. Wichtiger war die Erarbeitung einer Strategie unserer Auslandsbeziehungen; wir wollen diese aktiv steuern, nicht nur auf Kontakte ausländischer Universitäten reagieren. Hier bleibt für einen zukünftigen Prorektor noch viel zu tun.

Im Oktober 1998 trat das neue Universitätsgesetz in Kraft. Es brachte uns die ersehnte Autonomie, bescherte uns aber auch viele neue Aufgaben. Die Weiterbildung ist nun im Gesetz verankert. Aus einer Weiterbildungsoffensive des Bundes entstand die Fachstelle für Weiterbildung. Mit einer grossen Tagung über Bildung und Arbeit (1998) begannen wir, nun haben wir hier eine wichtige Dienstleistungsstelle, die die Universitätsinstitute bei der Durchführung von Weiterbildungsprogrammen unterstützt. Dank der Anschubfinanzierungen durch die Weiterbildungskommission und der Initiative der beteiligten Institute wurden viele Programme gefördert, eigentliche „Leuchtturm-Angebote" der universitären Weiterbildung in der Schweiz, teils sogar in Europa, wie die Masterprogramme Angewandte Ethik, Arts Administration, Applied History und der Executive MBA.

Neue Lerntechnologien

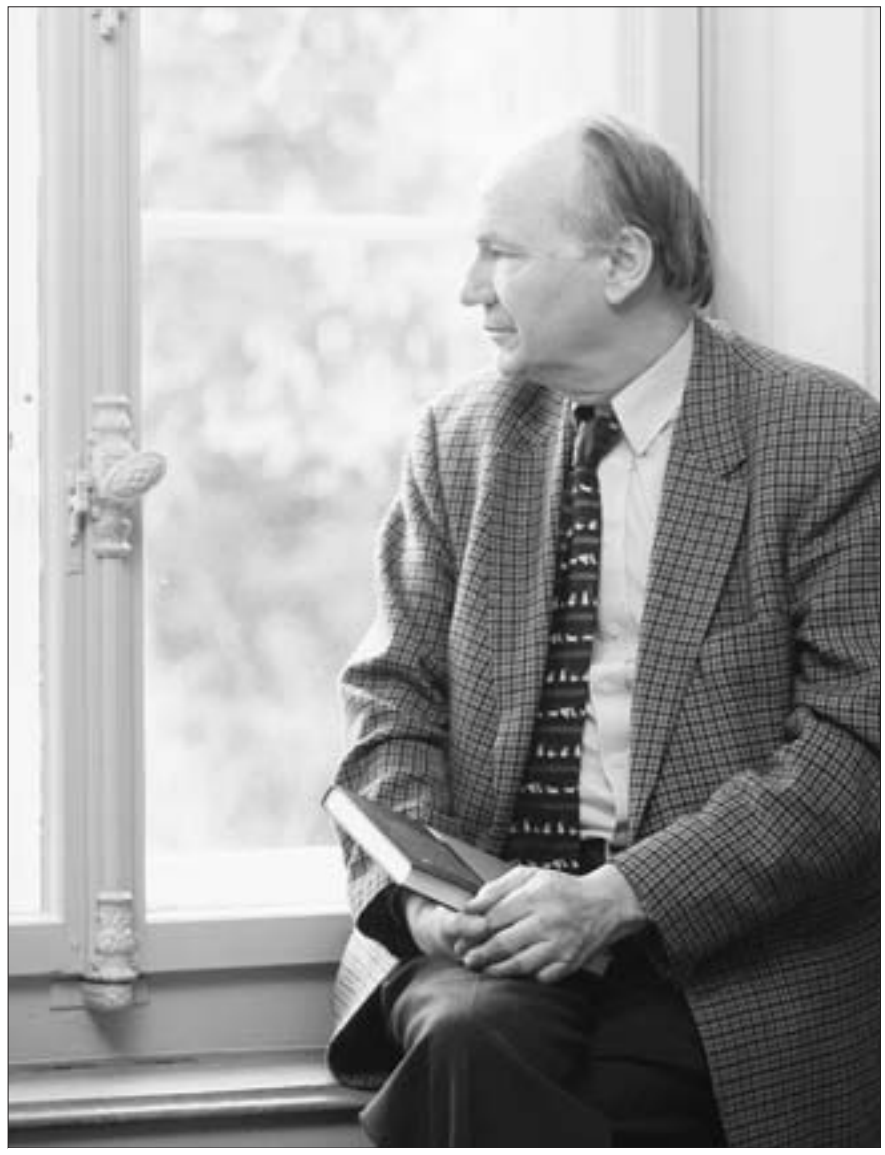
E-Learning steckte 1998, wie eine frühe Umfrage des Prorektorats zeigte, noch ganz in den Kinderschuhen an unserer Universität. Wir nutzten die Gunst der Stunde, die Bildungsdirektion unter Ernst Buschor versprach substanzielle Mittel, und wir konnten die ICT-Fachstelle – neu das E-Learning Center (ELC) – ins Leben rufen. Diese Stelle nimmt die Administration der universitätseigenen E-Learning-Projekte sowie der Verbundprojekte des SwissVirtual Campus wahr, sie organisiert die Begegnungsreihe ICT-Forum und hat zusammen mit der ETH ein Dozierenden-Weiterbildungsprogramm mit einem E-Learning-Zertifikat geschaffen und Koordinationsstellen in allen Fakultäten eingerichtet, welche die Umsetzung neuer Lerntechnologien erleichtern sollen. Vom ELC geförderte Projekte sind mehrfach mit internationalen Preisen ausgezeichnet worden.

Die Hauptbibliothek Irchel wurde bald einmal dem Prorektor Lehre zugeordnet. Sie nimmt heute viele Aufgaben für die gesamte Universität wahr. Ihr untersteht der Ausbau der elektronischen Informationsversorgung, sie vertritt die Universität im Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken und arbeitet intensiv am Aufbau eines Informationsportals sowie an der Schulung von Informationskompetenz an allen Instituten. Die Angliederung der UniversitätsSpital-Bibliothek in diesem Frühjahr und der geplante Ausbau auf dem Irchel veranlassten die Universitätsleitung, die HBI schon in diesem Jahr in HBZ, Hauptbibliothek Universität Zürich, umzubenennen.

Viel Freude bereitete die Arbeit am Aufbau eines gemeinsamen Sprachenzentrums der Universität und der ETH Zürich. Im Wintersemester 2002 bot es erstmalig Sprachkurse für Studierende aller Fachbereiche an, im vergangenen Wintersemester belegten schon rund 2600 Studierende diese Kurse. Dazu kommen Kurse für 450 Doktorierende und Mitarbeitende der beiden Hochschulen und 450 Studierende für die Elementarkurse Latein und Griechisch. Grosser Beliebtheit erfreut sich auch die Tandembörse des Sprachenzentrums. Sie ist eine autonome Form des Lernens, bei der zwei Personen unterschiedlicher Muttersprache zusammenarbeiten, um die Sprache des jeweils anderen zu lernen.

Frauenstelle ausgebaut

Die UniFrauenstelle unterstützt die Arbeit der Gleichstellungskommission. Sie wurde in den letzten sechs Jahren systematisch ausgebaut, nicht zuletzt dank der Hilfe durch das Bundesprogramm Chancengleichheit. Der Gleichstellungsauftrag ist im Universitätsgesetz verankert und wird von der Universität ernst genommen. Zu den Aufgaben gehören Aufbau und Begleitung eines Kompetenzzentrums Gender Studies, das schon zwei Graduiertenkollegien erfolgreich durchführen konnte, die Entwicklung des Peer-Mentoring-Programmes «Mentoring-Werkstatt» für angehende und fortgeschrittene Forscherinnen, die Herausgabe des Vorlesungsverzeichnisses «alma mater» und der Publikationsreihe «universelle». Besonders erfreulich war kürzlich die Einweihung der ersten universitätseigenen Kinderkrippe, der Pitschi-Unikrippe.



«Es war spannend, die Grundlagen für die Lehre an unserer Universität neu zu legen.» Professor Udo Fries, scheidender Prorektor. (Bild Frank Brüderli)

Vernetzte Abteilungen

Das Prorektorat Lehre ist mehr als die Summe seiner Abteilungen. Von diesem Grundsatz ausgehend, haben wir die Vernetzung aller Abteilungen angestrebt. ProWiss zum Beispiel ist ein Rahmenprogramm für die Unterstützung der wissenschaftlichen Laufbahn von Frauen, das aber bei der Hochschuldidaktik angesiedelt ist. E-Learning funktioniert nur in enger Zusammenarbeit mit der Didaktik und macht gerade dadurch unser E-Learning Center international unschlagbar.

Die grösste Klammer aber konnten wir im März 1998 noch nicht erahnen: Bologna in seiner neuen Bedeutung gibt es erst seit 1999. Es hat alle unsere Arbeiten nachhaltig geprägt und die meiste Arbeitszeit verschlungen. In Zürich sind wir sehr besonnen vorgegangen und konnten so viele Fehler vermeiden. Im Herbst 2002 wurde im Prorektorat Lehre eine Fachstelle Studienreformen ins Leben gerufen. Unter kompetenter juristischer Federführung haben wir eine Richtlinie für die Uni Zürich erarbeiten können, MNF und WWF können im kommenden Wintersemester die neuen Studiengänge einführen. Die anderen Fakultäten sind intensiv an der Arbeit, den vorgegebenen Zeitrahmen werden wir optimal einhalten. Ich wiederhole, was ich während der letzten Jahre immer wieder gesagt habe: Verstehen wir die Bologna-Reform als eine grosse Chance zu einer umfassenden Lehrreform, überdenken wir unsere Studieninhalte mit viel Ideenreichtum und Fantasie.

Es war spannend, die Grundlagen für die Lehre an unserer Universität neu zu legen. Ebenso spannend war, jeden Tag mit einer Vielfalt unerwarteter Aufgaben konfrontiert zu werden: Es war ein höchst abwechslungsreicher Job.

Die nächsten drei Jahre

Jetzt kehre ich für die nächsten drei Jahre ans Englische Seminar zurück, wo mich Bologna gleich einholen wird: Ich hoffe, wir können für unsere Studierenden spannende Bachelor- und Master-Studiengänge entwerfen. Ich werde meine Forschung zur Corpuslinguistik und den frühen englischen Zeitungen, die ich am Dies vorstellen durfte, wieder aufnehmen. Das grösste Geschenk in diesen Tagen ist aber die viele Zeit, die plötzlich vorhanden ist.

SECHS NEUGEWÄHLTE, EIN WIEDERGEWÄHLTER DEKAN

Auf einen Blick: Die sieben Dekane

Die Autonomie der Universität ist – je nachdem, worum es geht – unterschiedlich ausgeprägt. Einen Höhepunkt erreicht sie sicher im Umstand, dass die Dekane von den Fakultätsversammlungen in abschliessender Kompetenz gewählt werden, also ohne Bestätigung von «oben». Dabei handelt es sich keineswegs um ein zeremonielles Amt. Die Dekane tragen, unterstützt von Prodekanen und Mitarbeitenden, viel Verantwortung. Deshalb stehen sie zum Wohl der Fakultät häufig für vier Jahre (in einzelnen Fällen auch mehr) zur Verfügung. Jeweils Ende Februar der geradzahligen Jahre endet die reguläre Amtsperiode. Diesmal traten zurück: Pierre Bühler (Theologische Fakultät), Dieter Zobl (Rechtswissenschaftliche Fakultät), Günter Burg (Medizinische Fakultät), Franz Zelger (Philosophische Fakultät). Bereits vor einigen Monaten fand ein vorgezogener Wechsel in der Vetsuisse-Fakultät (von Marcel Wanner zu Ulrich Hübscher) und in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (von Kurt Brassel zu Peter Truöl statt). Den Abtretenden sei für ihr grosses Engagement herzlich gedankt und – wo dies der Fall ist – ein fruchtbares wohlverdientes Forschungssemseter gewünscht. An die Neuen gehen die besten Wünsche für die Bewältigung ihrer nicht leichten Aufgabe.

Dr. Kurt Reimann, Generalsekretär

Prof. Walter Bär, Dekan der Medizinischen Fakultät (neu)

Walter Bär, 1946 geboren in Wetzikon (ZH), schloss sein Studium an der Universität Zürich ab und promovierte 1976. Es folgten Assistenzjahre in Pathologie (Zürich und Genf), Chirurgie (Yverdon) und Gerichtsmedizin (Zürich und Kopenhagen). Ab 1979 war er Oberassistent und Lehrbeauftragter an der Universität Zürich. 1989 wurde er Ordinarius für Allgemeine Gerichtsmedizin in Zürich. Er ist Direktor des Instituts für Rechtsmedizin. Seine Forschungsschwerpunkte sind methodische Untersuchungen von DNA-Polymorphismen in Körpersekreten und Geweben, die Biostatistik von DNA-Mischspuren sowie Arztrecht und Ethik in der Medizin.

Andreas Donatsch, geboren 1952 in Malans (GR), war nach seinem Jus-Studium in verschiedenen Funktionen bei der Kantonspolizei Graubünden tätig, unter anderem als Leiter der Sicherheitspolizei. 1979 erwarb er das Anwaltspatent, 1981 den Doktortitel. Nach Jahren als Bezirksanwalt, als Assistenz- und als Ausserordentlicher Professor trat er 1992 sein Ordinariat an der Universität Zürich an. Bis 1998 leitete er das Rechtswissenschaftliche Institut. Er ist u.a. ordentliches Mitglied der Kommission für die Prüfung von Rechtsanwaltskandidaten, Ordentlicher Richter am Kasssationsgericht des Kantons Zürich, Vorstandsmitglied des Zürcherischen Juristenvereins und des Vorstands der Schweizerischen Kriminalistischen Gesellschaft.

Prof. Andreas Donatsch: Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (neu)

Andreas Fischer, geboren 1947 in Basel, unterrichtete nach der Promotion (1975) und der Habilitation (1981) an der Universität Basel ein Jahr lang als Visiting Associate Professor an der University of Michigan in Ann Arbor. 1985 wurde er Ordentlicher Professor für Englische Philologie an der Universität Zürich. In Forschung und Lehre widmet er sich der englischen Sprachwissenschaft in ihrer ganzen Breite, der englischen Literatur des Mittelalters sowie den regionalen und sozialen Varietäten des Englischen. Unter anderem wirkt er seit 2002 in der Projektleitung Studienreformen mit.

Prof. Andreas Fischer, Dekan der Philosophischen Fakultät (neu)

Prof. Johannes Fischer, Dekan der Theologischen Fakultät (neu)

Johannes Fischer, geboren 1947 in Altötting, (D), studierte Theologie, Mathematik, Physik und Soziologie in Marburg, Erlangen und Tübingen. In seiner Assistenzzeit in Tübingen war er von 1984-1990 Gemeindepfarrer. 1988 Habilitation im Fach Systematische Theologie, von 1990 bis 1993 Studentenpfarrer in Stuttgart. 1993 bis 1997 war er Ordentlicher Professor an der Universität Basel für Systematische Theologie, seit 1997 für Theologische Ethik/Sozialethik. Seit 1998 ist er Ordentlicher Professor für theologische Ethik an der Universität Zürich und Leiter des Instituts für Sozialethik. Zurzeit ist er Leiter des Ethik-Zentrums, einem Kompetenzzentrum der Universität.

Prof. Ulrich Hübscher, Dekan der Vetsuisse-Fakultät (neu, seit April 2003)

Ulrich Hübscher, geboren 1948 in Luzern, studierte in Fribourg, Bern und Zürich. Nach seinem Doktorat in Veterinärmedizin an der Universität Zürich (1976) folgten Assistenzjahre in Zürich, Kalifornien (Stanford-University School of Medicine) und London (National Institute for Medical Resarch). Danach war er Oberassistent, Privatdozent und ab 1989 Extraordinarius für Biochemie am Institut für Veterinärbiochemie und Molekularbiologie, dessen Direktor er seit 1998 ist. 1999 wurde er Ordinarius. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Untersuchung der Qualitätskontrolle der DNA, ein Vorgang, der für die normale Funktion von tierischen und menschlichen Zellen lebenswichtig ist.

Peter Truöl, geboren 1939 in Dresden, zur Schule gegangen in Bremen, studierte in Göttingen und Zürich, wo er 1967 promovierte. Nach Postdoc-Jahren und Assistenzprofessur an der University of California in Berkeley bzw. Los Angeles kehrte er 1971 nach Zürich zurück, wo er erstmals die Teilchenphysik in Forschung und Lehre an der Universität vertrat. Hier durchlief er – abgesehen von einer Gastprofessur in Yale 1999 – die akademische Karriere und wurde 1988 ordentlicher Professor für Experimentalphysik. Seine Forschungsgruppe experimentierte, als Partnerin in internationalen Kollaborationen, an den Beschleunigerzentren in Berkeley, Los Alamos, Brookhaven, Villigen (PSI), Genf (CERN) und Hamburg (DESY).

Prof. Peter Truöl, Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (neu, seit Oktober 2003)

Hans Peter Wehrli, geboren 1952 in Küttigen (AG), wurde für eine zweite Amtszeit gewählt. Nach dem Studium in Zürich und Assistenzjahren in Zürich und in St. Gallen folgten Studienaufenthalte in Berkeley und an der Harvard Business School (Boston). Nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Konstanz und der Wahl zum Assistenzprofessor an der Universität Zürich wurde er 1993 zum Ordinarius für Betriebswissenschaftslehre an die Universität Zürich berufen. In seinem Forschungsschwerpunkt Marketing, insbesondere Relationship Marketing, erfolgten bisher verschiedenste Projekte und Publikationen.

Prof. Hans Peter Wehrli, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakuktät (wiedergewählt)

UNIVERSITÄT ZÜRICH IM INTERNATIONALEN VERGLEICH

Chemie und Wirtschaftswissenschaft gehören zur Weltspitze

Die Universität Zürich kann stolz sein: Nach dem exzellenten Abschneiden im weltweiten Ranking der renommierten Shanghai Jiao Tong University (siehe unijournal 1/2004) werden ihr nun auch von europäischer und amerikanischer Seite Bestnoten in Ökonomie und Chemie verliehen.

Zunächst zur Ökonomie: Die European Economic Association hat für ihr Ranking 600 volkswirtschaftliche Institute in 18 europäischen Ländern (EU, Israel, Norwegen, Schweiz, Türkei) miteinander verglichen. Nach verschiedenen Methoden wurden insgesamt 15 Ranglisten betreffend Forschungsleistung erstellt. Für die Universität Zürich ergibt sich ein sehr positives Bild: Sie nimmt viermal den 1. Rang unter allen deutschsprachigen Hochschulen ein (nach Bonn mit 5 ersten Plätzen im Zeitraum 1996–2000). Damit liegt sie vor den renommierten Instituten der Universitäten München und Mannheim.

Zehnmal ein Spitzenplatz

Schaut man nur auf die Schweiz, dann belegt Zürich zehnmal den Spitzenplatz. An zweiter Stelle folgt das International Center for Monetary & Banking Studies (ICMB) in Genf (vier erste Plätze), auf dem dritten Platz das Graduate Institute of International Studies (GIIS) in Genf (ein erster Platz).

Das Fach Chemie als Magnet

Auch in der Chemie gibt es Positives zu vermelden. Im Gegensatz zum allgemeinen Trend, dass europäische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die USA auswandern, findet in der Chemie der «Brain Drain» gerade umgekehrt statt: Die Universität Zürich und die ETH sind zum Magneten für hervorragende Chemikerinnen und Chemiker aus den USA geworden, berichtet das bekannte Magazin für chemische News, «Chemical&Engineering News», in der Online-Ausgabe vom 23. Februar 2004. Vor allem die grosszügige Unterstützung und die hervorragende Infrastruktur in Zürich überzeugen die amerikanischen Chemikerinnen und Chemiker. Ein Plus sind auch die vielen Möglichkeiten, mit der Industrie zusammenzuarbeiten. Positiv auch Zürichs lange Tradition im chemischen Bereich. Und auch die Lebensqualität in der Limmatstadt überzeugt, berichten die «Chemical&Engineering News».

unicom

NEUES PHD-PROGRAMM IN MOLEKULARBIOLOGIE

Roter Teppich für Forschungscracks

Viele Studierende der boomenden Life Sciences planen ihr Doktoratsstudium zu spät. Nun bieten Universität und ETH ein internationales PhD-Programm in Molecular Life Sciences an. Wer es absolviert, hat gute Chancen, zur künftigen Forschungselite zu gehören

Von Paula Lanfranconi

Im Büro von Michael Hengartner, Professor am Institut für Molekularbiologie, steht ein Grüppchen leerer Champagnerflaschen. Der Absolvent des Massachusetts Institute of Technology ist Erfolg gewohnt. Vor kurzem gewann er zusammen mit der Spanierin Maria Blasco den mit einer Million Franken dotierten Josef Steiner-Krebspreis. Umso mehr wundert sich der Professor, dass in Zürich viele Studierende ihr Doktoratsstudium erst nach dem Diplomexamen zu planen beginnen: «Sie gehen auf gut Glück zu einem Professor und fragen: Haben Sie einen Laborplatz für mich?» Doch heute, wo immer mehr Unis mit organisierten Programmen um den besten Forschungsnachwuchs wetteifern, müsse man sich spätestens ein halbes Jahr vor dem Diplom überlegen, wo man nachher weiterstudieren wolle.

PhD-Programme bieten erfolgsversprechende Perspektiven. (Bild Frank Brüderli)

Internationales Umfeld

Auch an der Universität Zürich wird ab kommendem Wintersemester das grundlegend umstrukturierte Biologiestudium mit Bachelor- und Masterabschluss eingeführt (unijournal 1/2004). Bereits letzten Herbst boten Universität und ETH Zürich erstmals ein gemeinsames Doktoratsstudium (PhD) in Molecular Life Sciences an: 20 ambitionierte Studierende sollen innerhalb von drei bis vier Jahren in einem anregenden, internationalen Umfeld eine Dissertation in Biochemie, Molekularbiologie, Zellbiologie oder Entwicklungsbiologie schreiben. 186 Studierende meldeten sich. Der grösste Teil stammte aus Indien, aus der Schweiz kamen nur gerade elf Bewerbungen.

«Es stört uns natürlich nicht, wenn wir die Besten aus der ganzen Welt bekommen», sagt Hengartner, «aber wir möchten auch die Besten aus Zürich!» Das Angebot ist tatsächlich attraktiv – für beide Seiten. Deadline für Bewerbungen ist jeweils der 1. Dezember und der 1. Juni. Die interessantesten Bewerber werden dann auf Anfang März bzw. Anfang September für drei Tage nach Zürich eingeladen. In dieser Zeit finden Interviews statt. Der grosse Vorteil für die Studierenden: Sie können einigen der über 50 Forschungsgruppen über die Schulter schauen.

Das drei- bis vierjährige Studium beginnt Anfang März bzw. Anfang September. Die Lehrveranstaltungen besuchen alle Studierenden gemeinsam. Das, sagt Hengartner, sorge für einen lebhaften Austausch. «Ich kenne das von meiner Zeit am MIT. Da hatten nicht einfach zwei Profs beim Lunch eine Idee, sondern die Einfälle kamen genauso von den Studierenden, die sich gut kannten.»

Während des vierwöchigen Einführungskurses werden die Studierenden mit den wichtigsten Forschungsthemen und Experimentiermethoden in der Struktur-, der Entwicklungs- und der Zellbiologie vertraut gemacht. Auch kurze Einführungen in die Forschungsethik und das wissenschaftliche Schreiben gehören zum Kurs.

Gut betreut

«Wichtig ist uns», sagt Hengartner, «dass die Studierenden von Anfang an gut betreut sind und drei bis vier verschiedene Ansprechpartner haben.» Spätestens nach einem halben Jahr müssen sie einen konkreten Vorschlag für ihre Doktorarbeit vorlegen. Als Supervisor amtet der jeweilige Leiter der Forschungsgruppe. Dazu wird die Doktorarbeit einmal jährlich von mindestens einem Professor des jeweiligen Programms sowie einem externen Berater evaluiert.

Welche Aussichten haben die Absolventen? «Sehr breite!» verspricht Hengartner. Ein grosser Teil der jetzigen Doktorierenden strebt Professuren an, andere wollen in die Pharmabranche, die Biotechnologie oder, nach kurzer Weiterbildung, ins Patentrecht. «Unser oberstes Ziel», stellt Hengartner klar, «ist aber schon, die nächste Generation von Stars auszubilden.»

Nächster Anmeldeschluss ist der 1. Juni 2004. www.lifescience-zurich.ch/phd/mls. mls@molbio.unizh.ch. Ähnliche Studiengänge gibt es auch in Neurowissenschaften, Pflanzenwissenschaften, Strukturbiologie und Ökologie.

Paula Lanfranconi ist freie Journalistin.

JAHRESTREFFEN DER VEREINIGUNG DER PRIVATDOZENTINNEN UND PRIVATDOZENTEN

Viel Freiheit zu bescheidenem Lohn

Der Theologe Markus Huppenbauer ist neuer Präsident der Vereinigung der Privatdozentinnen und Privatdozenten.

Wenn die Vereinigung der Privatdozentinnen und Privatdozenten der Universität Zürich zum Abendessen einlädt, dann fehlen die wichtigen Köpfe der Alma Mater nicht. Dieses Jahr waren anlässlich der Jahresversammlung am 5. Februar Regierungsrätin Regine Aeppli, Rektor Prof. Hans Weder, die Prorektoren Prof. Alexander Borbély, Prof. Ulrich Klöti sowie Prof. Udo Fries im Zunfthaus zur Schmiden erschienen. Davor fand – eher als Nebensache – die Jahresversammlung statt, durch die der nach vier Jahren abtretende Präsident Martin Schwyzer humorvoll führte. Neu übernimmt der Theologe Markus Huppenbauer das Amt.

Die Privatdozenten sind ein wichtiger Teil der Universität, machte Schwyzer klar: «Rund ein Drittel der gesamten Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität wird von Privatdozierenden erbracht.» Und dies zu einem günstigen Preis: Für Veranstaltungen erhalten Privatdozenten gut 1000 Franken pro Semesterwochenstunde.

Im Gegenzug zur geringen Entschädigung haben die Privatdozenten das Recht, Veranstaltungen in ihrem Gebiet frei anzusagen. Doch von dieser Freiheit lässt sich schlecht leben: So haben nur ungefähr die Hälfte der Privatdozenten eine Anstellung an der Universität – sei dies als wissenschaftlicher Mitarbeiter oder, wie der Veterinärmediziner Schwyzer, als Oberassistent. Die andere Hälfte ist ausserhalb der Universität beschäftigt, oft in freien Berufen oder als Mittelschullehrer.

Eine schriftliche Umfrage von Juli 2003 zeigt: Die Privatdozenten wünschen in höchster Priorität verbesserte Bedingungen in Forschung und Lehre sowie eine grössere Anerkennung und Entschädigung ihrer Leistungen.

Die Privatdozentinnen und Privatdozenten sind in allen universitären Gremien bis zur Erweiterten Universitätsleitung vertreten. Trotz diesem Mitspracherecht zieht Schwyzer von seiner Amtszeit eine ernüchternde Bilanz: «Wir haben kaum Verbesserungen für uns Privatdozenten erreicht. Wir können froh sein, dass wir Rückschritte verhindern konnten.»

Was bringt die Zukunft? In absehbarer Zeit sollen keine neuen Privatdozenten mehr ernannt werden. Stattdessen ist ein System wie in Deutschland denkbar mit Juniorprofessuren, für die sich Akademiker mit ihrem CV und einer Publikationsliste bewerben. Trotz einem gewissen Verständnis für die Abschaffung des jetzigen komplizierten Habilitationsverfahrens ist Schwyzer skeptisch: «Juniorprofessuren kosten mehr Geld, sind zeitlich befristet und mit dem PD-Titel nicht gleichwertig.»

Lukas Mäder, freier Journalist

ARBEITSPLÄTZE

Büro-Hopping

Seit dem Wintersemester 2003/04 fördert die Universität Zürich auf unkonventionelle und originelle Weise ihre Studierenden und freien Doktorierenden. Und zwar stellt sie Büroplätze zur Verfügung, die vorübergehend nicht genutzt sind. In der Probephase dient der Turm des Hauptgebäudes als Bürodomizil. Bis die Umbauarbeiten beginnen, am 1. Juli 2004, dürfen dort 28 Lizenziandinnen und Lizenzianden sowie freie Doktorierende arbeiten.

Die Begeisterung über die Arbeitsplätze ist gross. Die Benützer sind froh, an diesem Ort all ihr Studienmaterial deponieren zu können. Manche haben sogar ihren Computer von zu Hause mitgebracht. Der grosse Raum – früher war hier die Kanzlei untergebracht – ist hell und sehr ruhig. «Die Arbeitsbedingungen sind perfekt», sagt Jenny Dommen, die an ihrer Lizenziatsarbeit in Psychologie arbeitet. Zu Hause könne sie sich nicht so gut und lange konzentrieren wie an ihrem neuen Arbeitsplatz. Sie schätzt ausserdem, dass sie sich mit ihren Bürogenossinnen und -genossen austauschen kann, die sich ebenfalls auf den Studienabschluss vorbereiten.

Begehrt, wenn auch nur temporär verfügbar: Arbeitsplätze für Studierende und Doktorierende im Turm des Hauptgebäudes. (Bild Sabine Witt)

Für die Lizenziandin der Publizistik, Christina Schnyder, ist es wichtig, einen geregelten Tagesablauf zu haben: «Ich habe das Gefühl, zur Arbeit zu gehen.» Beide Lizenziandinnen erzählen, dass sie die Universität nun mit anderen Augen sehen. Sie haben den Eindruck, dass die Universität in sie ganz persönlich investiert. Das Wissen, am 1. Juli 2004 den perfekten Arbeitsort wieder verlassen zu müssen, stimmt sie bereits etwas traurig. Sie hoffen, dass bis dahin ein weiterer Ort gefunden ist, wo sie hinziehen können.

Die Abteilung Bauten und Räume versucht, einen nahtlosen Übergang in andere Büroräume zu ermöglichen. Bis jetzt stehen jedoch noch keine in Aussicht. Das Projekt, das auf die Anregung einer freien Doktorandin zurückgeht, soll weitergeführt werden, wenn der Bedarf vorhanden ist. Das ist er zweifelsohne – die Arbeitsplätze sind restlos besetzt. Und dem Studium und der Wissenschaft wäre mit kleinem Aufwand ein grosser Dienst erwiesen. *saw*

UMNUTZUNG DES HAUSES «ZUM OBEREN SONNENBÜHL»

Im Wandel der Zeiten

Das Haus Zürichbergstrasse 4 weist eine interessante und bewegte Vergangenheit auf. Heute ist hier das Ostasiatische Seminar beheimatet.

Von Raymond Bandle

So sah das Haus «Zum oberen Sonnenbühl» im Jahr 1910 aus. (Bild F. Ruef-Hirt)

Das Haus «Zum oberen Sonnenbühl» gehört zu jenen Bauten, die nach der Schleifung der barocken Schanzenanlagen ab 1833 an dieser bevorzugten Lage entstanden. Dank Recherchen von Frau Vock-Gander, deren Mutter in diesem Haus lebte, sowie mit Hilfe von Material aus dem Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, kam einiges Licht in die Geschichte dieses klassizistischen Gebäudes.

Das Haus wurde 1845 vom Zimmermeister und Gastwirt «Zum Pfauen», Jakob Hottinger, errichtet. Schon ein Jahr später verkaufte er die Liegenschaft an den Lehrer Carl Keller, der zusammen mit seinem Bruder ein Knabeninstitut darin einrichtete. Unter der Pädagogin Josophine Stadlin (1806–1875) wurden später auch Mädchen aufgenommen. Als der Bau 1848 unter der Bezeichnung «Institut Stadlin» in ihren Besitz überging, unterrichtete sie nur noch Mädchen. Danach ging das «Obere Sonnenbühl» an den bekannten Seidenfabrikanten Johann Heinrich Fierz (1813–1877) über, seines Zeichens Finanz- und Wirtschaftspolitiker sowie ein Pionier des sozialen Wohnungsbaus. Er nutzte das Gebäude als Wohn-, Büro- und Lagerhaus. Fierz liess sein Anwesen in den Jahren 1865/66 um ein palazzoartiges Geschäftshaus («Sonnenbühl», Zürichbergstrasse 8) und um ein Nebengebäude (Zürichbergstrasse 2) durch Gottfried Semper erweitern. 1878 liess Nina Fierz-Locher, die Witwe von Johann Heinrich Fierz, das Haus Zürichbergstrasse 4 umbauen. Die Liegenschaft blieb Eigentum der Familie Fierz, bis diese es 1931 an den Kanton Zürich verkaufte.

Die Mutter von Frau V. Vock erinnert sich noch heute an zahlreiche markante Details. Zum Heizen war in jedem Zimmer ein offenes Cheminée vorhanden, und die Dienstboten hatten einen separaten Gebäudeeingang mit abgesondertem Treppenhaus zu benutzen. Einzelne Zimmer wiesen Stukkaturen mit Silbersternen auf. Ein Seerosenteich, ein Bambushain und eine künstliche Tuffsteingrotte schmückten die Gartenanlage.

Nach der Übernahme durch den Kanton Zürich waren Teile des Biochemischen und des Zahnärztlichen Instituts darin untergebracht. Nach der Verlegung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an den Irchel und von Teilen des Zahnärztlichen Instituts an die Schönleinstrasse 2 wurde das Gebäude 1983 frei und wurde umfassend saniert und umgebaut. Es erwies sich dann allerdings, dass das gesamte statische System durch die verschiedenen Umbauten im Laufe der Zeit stark beeinträchtigt worden war. Man entschied sich daraufhin für eine Auskernung, weil sich die Gebäudehülle, im Gegensatz zum Interieur, noch weit gehend im Originalzustand befand. Mit der abgeänderten Baubewilligung ging auch eine neue, verschiedenen Zwecken dienende Nutzung einher. Seit dem Abschluss des von Tilla Theus geplanten Umbaus bietet das Gebäude dem Ostasiatischen Seminar ein langfristiges Domizil.

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume.

UMBAU AN DER FREIESTRASSE 36

Die Juristen gehen, die Pädagogen kommen

Glassfassaden im Areal der Kantonsschule Rämibühl. (Bild Frank Brüderli)

Bis im Herbst 2004 verlassen die Juristen ihr Stammhaus Freiestrasse 36. Bevor das Pädagogische Institut das Gebäude übernehmen kann, sind Instandsetzungsarbeiten und bauliche Anpassungen nötig.

Das Institutsgebäude Freiestrasse 36 wurde 1972 von Architekt Eduard Neuenschwander, Zürich, erstellt und bildet einen eigenständigen Bestandteil der Überbauung Kantonsschule Rämibühl. Es weist mit seinen klar gegliederten Fassaden und grosszügig verglasten Partien dieselben architektonischen Gestaltungsmerkmale auf wie die übrigen Bauten der Schule. Obwohl der Bau nicht unter Schutz steht, ist er ein wichtiger Zeuge der Architektur der frühen Siebzigerjahre, mit dem bei einer Sanierung entsprechend sorgfältig umzugehen ist.

Bevor hier das jetzt noch im ehemaligen Rotkreuzspital untergebrachte Pädagogische Institut auf Beginn des Wintersemesters 2005/06 einziehen kann, sind neben nicht aufschiebbaren Instandsetzungsarbeiten verschiedene Anpassungen bezüglich Raumgrössen und -nutzungen erforderlich. Nachdem die bestehende Cafeteria seit einiger Zeit die tiefsten Umsätze aller Verpflegungsstätten der ZFV-Unternehmungen aufweist, soll sie in einen gemütlichen Aufenthaltsraum mit Verpflegungsautomaten umfunktioniert werden.

Um für diese Aufgabe konzeptionelle Vorschläge zu erhalten, veranstaltete das kantonale Hochbauamt im Sommer 2003 einen Konzeptwettbewerb, aus welchem das Büro Zach + Zünd aus Zürich als Sieger hervorging. In einem nächsten Schritt wird die Abteilung Bauten und Räume einen entsprechenden Kreditantrag an den Regierungsrat vorlegen. Sofern dieser die erforderliche Investition bewilligt, können die Bauarbeiten im Herbst 2004 begonnen und ein Jahr später auf Beginn des Wintersemesters 2005/06 abgeschlossen werden.

Raymond Bandle

30 JAHRE GEMEINSAME RINGVORLESUNGEN VON UNIVERSITÄT UND ETH

Hochschule lädt zur Selbstreflexion

Zum 30-jährigen Bestehen der interdisziplinären Ringvorlesung von Universität und ETH thematisiert sich die Hochschule selbst: Wie soll die Universität des 21. Jahrhunderts aussehen? An zehn Abenden haben Referentinnen und Referenten die Möglichkeit, mit ihrer Vision einen Denkanstoss zum anstehenden Reformprozess zu geben.

Von Simone Buchmann

Mit der Bologna-Reform steht eine der revolutionärsten Veränderungen des Schweizer Hochschulwesens der letzten Jahrzehnte vor der Tür. Die Universität Zürich hat mit der Anpassung der Studiengänge bereits begonnen und wird sie in den kommenden drei bis vier Jahren schrittweise vollenden, an der ETH ist die Umstellung auf Bachelor und Master heute bereits in 18 von 25 Studiengängen Realität. Aus diesem Anlass hat die Kommission für Interdisziplinäre Veranstaltungen (KIV) die traditionelle Ringvorlesung dem Thema «Was ist das – die Hochschule?» gewidmet. Und sie feiert damit gleich auch ihr 30-jähriges Bestehen: 1974 wurde sie unter diesem Namen eingeführt.

Anregungen für Reformprozess

«Die kommende Ringvorlesung über die Hochschule ist keine Informationsveranstaltung», betont Prof. Georg Kohler, Mitglied der KIV und Ordinarius für Philosophie an der Universität Zürich. Die Vorlesungen sollen zu einer inhaltlichen Debatte über Sinn und Zweck der Hochschule anregen und gestaltend auf die zukünftige Universität wirken. Kohler hat die Vorlesungsreihe inhaltlich konzipiert und organisiert. «Vieles ist noch im Fluss», sagt er. «Das eröffnet den Instituten die Möglichkeit, aktiv in den Reform-Prozess einzugreifen.»

Zum Auftakt werden die beiden Rektoren von Universität und ETH, Prof. Hans Weder und Prof. Konrad Osterwalder, ein Gespräch zum Stand der Zürcher Hochschulen führen. Doch die Reihe will auch externen Akteuren Gelegenheit geben, sich zum Thema zu äussern. Eine Veranstaltung wird sich beispielsweise der Frage widmen, ob die Universität nicht mehr primär ein «Ort des freien Denkens» ist, sondern vielmehr eine Art «Firma zur Produktion von Wissen», wie es Kohler formuliert. An der Diskussion werden mehrere Bildungspolitikerinnen und -politiker teilnehmen. Eine weitere Veranstaltung thematisiert die Universität im Umfeld von Medien und Marketing: Wie aussagekräftig sind Rankings wirklich?

Ein Kind der 68er-Bewegung

Die breite Auslegeordnung des Themas Hochschule ist ganz im Sinne der KIV. Ihr Auftrag ist es, interdisziplinäre Veranstaltungen zu koordinieren. Jeder Universitätsangehörige ist berechtigt, bei der Kommission Vorschläge für eine Ringvorlesung einzureichen. Die Mitglieder werden von der Universität und der ETH zu gleichen Teilen gestellt. Alle Hierarchiestufen sind zu gleichen Teilen vertreten.

«Eigentlich ist die interdisziplinäre Ringvorlesung ein Kind der 68er-Bewegung», sagt Felix Escher, Präsident der KIV und Professor für Lebensmitteltechnologie an der ETH. Damals sei deutlich geworden, dass Themen wie Umweltbelastung oder Armut in Entwicklungsländern die Kapazitäten einer einzelnen Disziplin überstiegen. «Die Einsicht wuchs, dass solche Probleme nur interdisziplinär gelöst werden können», erklärt Escher. Dies bedeutete aber, dass Universität und ETH vermehrt Wissen austauschen mussten, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen.

Universitäres Nachdenken über die Universität. (Montage Frank Brüderli)

Breit ist die Palette der Themen, die in den letzten 30 Jahren aufgegriffen wurden: von wissenschaftstheoretischen Fragestellungen, welche eher an einen intra-universitären Diskurs anknüpften, bis hin zu aktuellen Zeitfragen, welche eine breitere Öffentlichkeit beschäftigten. Als Beispiel für letzteres erwähnt Escher die Vorlesungsreihe «Gedächtnis, Geld und Gesetz. Vom Umgang mit der Vergangenheit vor 1945», welche im Wintersemester 1998/99 auf die Debatte der Holocaust-Gelder Bezug nahm. Der Stoff «Frau und Gesellschaft» wurde mehrmals behandelt. Weitere Reihen waren beispielsweise «Kirche und Staat», «Die Stadt der Zukunft» oder «Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit». (Letztere wurde von Dr. Heini Ringger, Leiter der unicommunication, organisiert).

Fenster zur Öffentlichkeit

Heute ist die Zusammenarbeit der beiden Hochschulen selbstverständlich geworden, und es sind zusätzliche Plattformen des interdisziplinären Austausches entstanden. Als Escher 2002 das Präsidium übernahm, initiierte er eine Standortbestimmung der KIV, welche sich unter anderem auch die Frage stellte, ob die Ringvorlesung noch immer ihre Berechtigung habe. «Wir konnten diese Frage mit einem sehr deutlichen Ja beantworten», erinnert sich Escher. Mit der inzwischen traditionellen Ringvorlesung können die Hochschulen einiges zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten beitragen. «Ausserdem ist diese Veranstaltung heute eine willkommene Gelegenheit für die beiden Hochschulen, ihre Forschungs- und Bildungsanliegen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.» Dieser «PR-Effekt», meint Escher, sei nicht zu unterschätzen.

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

E-LEARNING AM DEUTSCHEN SEMINAR

Mit neuartiger Textmaschine das Textedeuten lernen

Die am Deutschen Seminar entwickelte E-Learning-Plattform tEXtMACHINA bietet einmalige Funktionen zur Interpretation von Texten. Mitte März urteilte ein internationaler Workshop darüber – positiv.

Von Lukas Mäder

In der Zeit des Internethypes versprachen die neuen Technologien auch im universitären Bereich Veränderungen. In Zürich kam die Hoffnung auf, durch virtuelle Veranstaltungen das Raumproblem zu lösen und Geld einzusparen. Doch die Utopien sind vorbei. Übrig geblieben sind zahlreiche unterschiedliche E-Learning-Systeme. Damals mit grosser finanzieller Unterstützung der Universität aufgebaut, fehlt heute im Budget das Geld, um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Die Universität will nur noch Plattformen unterstützen, die an mehreren Lehrstühlen eingesetzt werden.

Ein innovatives Projekt ist tEXtMACHINA am Deutschen Seminar. Das Projekt entstand am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur von Professor Michael Böhler aus seinem Grundkurs Literatur heraus. Durch Fördergelder der Universität ermöglicht, ist die Plattform als Besonderheit auf die Arbeit an Texten ausgerichtet. Die Entwicklung wird zwei Jahre lang, noch bis im Sommer dieses Jahres, finanziert.

Internationaler Workshop

Diesen Januar wurde das System erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt, und Mitte März fand am Deutschen Seminar ein Workshop zur tEXtMACHINA statt. «Wir wollten ein kritisches Feedback von Experten zu tEXtMACHINA», begründet Böhler den Workshop. Die Rückmeldungen der Teilnehmer – knapp zwanzig E-Learning-Kenner aus Deutschland und der Schweiz – waren denn auch überwiegend positiv: Gelobt wurden die einzigartigen Funktionen der Plattform zur Arbeit mit Texten und die offene Konzeption, die ein konstruktives Lernen ermöglicht. Dies sei eine interessante Ergänzung zu den üblichen E-Learning-Plattformen, die oft stark strukturiert den Lernstoff vermitteln. Bis anhin wurde tEXtMACHINA in einer Testversion am Lehrstuhl von Michael Böhler und an der Hochschule für Gestaltung und Kunst eingesetzt. Dabei ersetzte die Arbeit mit der Online-Plattform jedoch kaum Präsenzveranstaltungen. Vielmehr wird ein Mehrwert generiert: Die Studierenden müssen selber Texte schreiben und diese werden dann von anderen Studierenden beurteilt.

Sicherung der Zukunft

«Mit tEXtMACHINA können Interpretationsprozesse offen gelegt und diese kommentiert werden. Es findet eine Selbstreflexion statt, die im Zeitrahmen herkömmlicher Veranstaltungen so nicht möglich wäre», sagt Böhler. Inzwischen beginnen auch andere Philologen der Universität, tEXtMACHINA zu verwenden. Böhler ist überzeugt, dass die E-Learning-Plattform Verbreitung finden wird, denn dank dem Workshop sind jetzt auch Kontakte nach Deutschland hergestellt, und bei der Universität ist finanzielle Unterstützung beantragt.

Lukas Mäder ist freier Journalist.

ERASMUS

Mehr Mobilität

Über 60 Studierende aus neun Schweizer Hochschulen trafen sich am Wochenende des 28./29. Februar 2004 in Yverdon zur Jahresversammlung des Erasmus Student Network (ESN) Schweiz. Sie setzen sich ehrenamtlich an ihren Hochschulen für die studentische Mobilität und insbesondere die Integration der Incomings ein. Während zweier ausgefüllter Tage drehte sich alles um verschiedene Aspekte der sozialen Integration von Austauschstudierenden in der Schweiz. Themen waren auch eine «Corporate Identity» für ESN Schweiz, sowie die kürzlich erfolgte Aufnahme von ESN Schweiz in den Verband Schweizerischer Studierender VSS. Ausserdem wurde ein neuer Präsident von ESN Schweiz gewählt: Niels Quack von der EPF Lausanne. Mit Johannes Kerner als «National Representative» und Irène Aklin als Mitglied des Vorstands von ESN International hat ESN Zürich die Schweizer Sektionen im Jahr 2003 auf europäischer Ebene vertreten.

Edith Oosenbrug, ESN Zürich

Kontakt: ESN Zürich: www.esn.ethz.ch
ESN Schweiz: www.esn.ch

BRAINFAIR 2004

Von der Forschung zur Heilung

Die diesjährige Woche des Gehirns «BrainFair» an der Universität und ETH Zürich war dem Nationalen Forschungsschwerpunkt «Plastizität und Reparatur des Nervensystems» gewidmet. Dabei gab es auch eine Gehirn-Vorlesung für Jugendliche.

Von Adrian Ritter

Rund 220`000 Menschen leiden allein in der Schweiz an Erkrankungen des Nervensystems wie Alzheimer, Epilepsie oder Multiple Sklerose. Zwar ist heute eine gewisse Therapie der Symptome möglich, über die Ursachen dieser Krankheiten weiss man aber noch wenig. Der Schweizerische Nationalfonds hat deshalb 2001 den Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) «Neuronale Plastizität und Reparatur» ins Leben gerufen. Direktor ist Professor Hanns Möhler vom Institut für Pharmakologie und Toxikologie. Das auf 10 Jahre angelegte Programm umfasst 50 Forschungsgruppen in acht Teilprojekten (vgl. Kasten). Die BrainFair vom 13. bis 20. März gab ihnen unter dem Motto «Von der Forschung zur Heilung» ein Forum.

Breites Informationsangebot

Vorträge, Podien, Filme und Informationsstände von Fachorganisationen widmeten sich während einer Woche Themen wie Querschnittlähmung, Hirnschlag, Creutzfeld-Jakob-Krankheit, Stammzellenforschung, aber auch den Methoden der Hirnforschung.

Potamkin-Preisträger Professor Roger Nitsch von der Abteilung für Psychiatrische Forschung der Universität Zürich (vgl. Seite 17 in diesem unijournal) informierte in seinem Referat über den Stand der Idee, eine Impfung gegen Alzheimer zu entwickeln. Erste Tests an transgenen Mäusen waren sehr erfolgversprechend verlaufen. Bei der weltweit ersten Immunisierungsstudie mit Menschen traten aber neben wiederum positiven Auswirkungen auf den Verlauf der Alzheimer-Krankheit gravierende Nebenwirkungen auf. Ziel ist es gemäss Nitsch, Ende 2004 mit einem neuen Impfstoff die nächsten klinischen Versuche starten zu können.

Wissenschaft verständlich

Wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich zu vermitteln, vor diese Aufgabe gestellt sah sich an der BrainFair insbesondere auch der Neuropsychologe Professor Lutz Jäncke. Sein Vortrag «Das Gehirn: Graue und bunte Bilder» richtete sich nämlich an 12- bis 16-Jährige – Eintritt für Erwachsene verboten. «Ich möchte Ihnen die Faszination des menschlichen Gehirns näher bringen», begann Jäncke die rund einstündige Veranstaltung. Der Andrang war zwar nicht so gross wie von den Organisatoren erhofft, die rund 50 Jugendlichen erwiesen sich aber als sehr interessiert.

Sven Kottlow (15) zum Beispiel war aus dem Aargau angereist und hatte für den Vortrag an der Schule frei erhalten: «Meine Schwester studiert Psychologie und hat mir von der BrainFair erzählt. Ich möchte auch wissen, wie das Gehirn funktioniert, zum Beispiel beim Computerspielen.»

Jäncke präsentierte Meilensteine aus der Geschichte der Hirnforschung, um etwa zu zeigen, dass sich das Gehirn auch bei Erwachsenen noch verändert. Das sehe man zum Beispiel bei Personen, die eine bestimmte Tätigkeit wie Musik oder Sport intensiv trainieren: «Euer Lernen hat einen grossen Einfluss darauf, was mit eurem Gehirn passiert.»

Wie funktioniert das Nervensystem? Die diesjährige BrainFair vermittelte neuste Erkenntnisse über Krankheiten wie Alzheimer oder die Creutzfeld-Jakob-Krankheit. (Bild Adrian Ritter)

Von besonderem Interesse war für die Jugendlichen das Thema Drogen, wie sich in der Fragerunde zeigte. Kann ein drogengeschädigtes Gehirn wieder gesund werden, wenn man keine Drogen mehr nimmt? Jäncke: «Es kann auch Schäden geben, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können.» Warum merken wir nicht, wenn wir süchtig werden? Jäncke: «Wir überschätzen unsere Logik. Wir werden, vereinfacht ausgedrückt, mehr von der Unvernunft als von der Vernunft gesteuert. Man braucht viel Energie, um sich gegen solche Kräfte von innen zu wehren.»

Für Sven Kottlow hat sich der Besuch der Vorlesung gelohnt. «Viel Neues» habe er gehört, etwa, dass es so etwas wie «Gamesucht» gebe. «Besonders gefallen hat mir aber, dass der Professor so motiviert war beim Erzählen. So macht es Spass, zuzuhören.

Der Nationale Forschungsschwerpunkt «Neuronale Plastizität und Reparatur des Nervensystems» dauert von 2001 bis 2011 und ist eine Zusammenarbeit von Forschungsgruppen an den Universitäten/ETH Zürich, Bern, Basel, Fribourg und Genf sowie Forschungsgruppen aus der Pharmaindustrie. «Leading House» ist Zürich, wo die Forschung durch das von Uni und ETH getragene Zentrum für Neurowissenschaften (ZNZ) koordiniert wird. Der Forschungsschwerpunkt umfasst acht Teilprojekte: Stammzellen und Zelldifferenzierung; Abnorme Proteine und neurodegenerative Krankheiten; Hirnschlag und der Schutz von Nervenzellen; Epilepsie; Multiple Sklerose; Infektionen und Immunität im Nervensystem; Rückenmarksverletzungen; Plastizität des Gehirns.

Links:
Zentrum für Neurowissenschaften Zürich:
www.neuroscience.unizh.ch
NFS «Neuronale Plastizität und Reparatur»:
www.nccr-neuro.unizh.ch

Publikationen

■ **Hans Ulrich Bächtold** (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte) und **Rainer Henrich** (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am selben Institut) (Hrsg.): Heinrich Bullinger: Briefwechsel. Bd. 10: Briefe des Jahres 1540. Theologischer Verlag Zürich, 2004

■ **Oskar Bandle** (Emeritierter Professor für Nordische Philologie), **Jürg Glauser** (Ordentlicher Professor für Nordische Philologie) und S. Würth: Verschränkung der Kulturen. Der Sprach- und Literaturaustausch zwischen Skandinavien und den deutschsprachigen Ländern. A. Francke Verlag, Tübingen und Basel, 2004

■ **Klaus R. Dittrich** (Ordentlicher Professor für Informatik) und P. Lockemann: Architektur von Datenbanksystemen. Dpunkt Verlag, Heidelberg, 2004

■ **Werner Egli** (Privatdozent für Ethnologie) und U. Krebs: Beiträge zur Ethnologie der Kindheit. Erziehungswissenschaftliche und kulturvergleichende Aspekte. LIT Verlag, Münster, 2004

■ **Heinz Furrer** (Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät): Der Monte San Giorgio im Südtessin – Vom Berg der Saurier zur Fossil-Lagerstätte internationaler Bedeutung. Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft, Zürich, 2004

■ **Alexander von Graevenitz** (Emeritierter Professor für Medizinische Mikrobiologie) et al.: Zoonoses – Infectious Diseases Transmissible from Animals to Humans. ASM Press, Washington DC, 2003

■ **Nunzio La Fauci** (Ordentlicher Professor für Romanische Philologie, mit besonderer Berücksichtigung der italienischen Sprachwissenschaft) und I. Mirto: FARE. Elementi di sintassi. Endizioni ETS, Pisa, 2003

■ **Rossi Luciano** (Ordentlicher Professor für romanische Literaturen des Mittelalters) und S. Alloati Boller (Hrsg.): Intorno a Guido Guinizelli. Edizioni dell Orso, Alessandria, 2002

■ **Wolfgang Marx** (Ordentlicher Professor für Allgemeine Psychologie): Theorie der Wirklichkeit. Edition Sturzflüge / Studienverlag, Bozen, Innsbruck, Wien, München, 2004

■ **Marcel Senn** (Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte, Juristische Zeitgeschichte und Rechtsphilosophie) et al. (Hrsg.): Transformation der Metaphysik in die Moderne. Zur Gegenwärtigkeit der theoretischen und praktischen Philosophie Spinozas. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Walther. Königshausen & Neumann, Würzburg, 2003

■ **Uwe Serdült** (Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät am Institut für Politikwissenschaft) und **Thomas Widmer** (Oberassistent am selben Institut) (Hrsg.): Politik im Fokus. Festschrift für Ulrich Klöti. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2003

■ **Walter Siegenthaler** (Emeritierter Professor für Innere Medizin) und W. Waldhäusl (Hrsg.): Endokrinium und Stoffwechsel. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 2003

■ **Das Institut für Sonderpädagogik** hat in seiner Publikationsreihe ISP-Universität Zürich den 8. Band zur Sonderpädagogik veröffentlicht. Ch. Meier Rey (Hrsg.): Wenn Frauen wollen, kommt vieles ins Rollen. Lebenslagen von Frauen mit Behinderungen. Tagungsbericht. Edition SZH/CSPS, Luzern, 2003

■ **Ulrich Stadler** (Ordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literatur): Der technisierte Blick. Optische Instrumente und der Status von Literatur. Ein kulturhistorisches Museum. Königshausen & Neumann, Würzburg, 2003

■ **Hans-Christoph Steinhausen** (Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie): Leben mit Autismus in der Schweiz. Verlag Hans Huber, Bern, 2004

■ **Peter Stotz** (Ordentlicher Professor für lateinische Philologie des Mittelalters und historischer Hilfswissenschaften mit besonderer Berücksichtigung von Paläographie und Diplomatik) (Hrsg.): Turicensia Latina. Lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2003

■ **Jean-Paul Thommen** (Privatdozent für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Führung und Organisation): Glaubwürdigkeit und Corporate Governance. Versus Verlag, Zürich, 2003

■ **Detlev von Uslar** (Emeritierter Professor für allgemeine theoretische Psychologie und philosophische Grundlagen der Psychologie): Tagebuch des Unbewussten. Abenteuer im Reich der Träume. Königshausen & Neumann, Würzburg, 2003

■ **Rudolf Volkart** (Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am Institut für schweizerisches Bankwesen): Corporate Finance. Grundlagen von Finanzierung und Investition. Versus Verlag AG, Zürich, 2003

■ **Andreas Wenger** (Assistenzprofessor an der ETH und Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät) und K. Haltiner (Hrsg.): Sicherheit 2003. Aussen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend. Forschungsstelle für Sicherheitspolitik, Zürich, 2003

PHILIPP SARASIN ZU SEINEM NEUEM BUCH «ANTHRAX»

«Bioterrorismus ist ein Phantasma»

Einen Monat nach dem 11. September 2001 tauchten in den USA anonyme Briefe mit Anthrax-Sporen auf. «Anthrax» wurde daraufhin zur angstbesetzten politischen Metapher. Philipp Sarasin, Professor für Geschichte in Zürich, hat darüber ein Buch geschrieben. Es erscheint im kommenden Mai.

Von Lukas Kistler

Philipp Sarasin, Professor für Neuere Geschichte an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. (Bild Lukas Kistler)

unijournal: Wann genau wurde der Bioterrorismus für die Weltöffentlichkeit zum Thema?

Philipp Sarasin: Es begann damit, dass Bill Clinton im Januar 1998 den Science-Fiction-Roman «The Cobra Event» von Richard Preston las. Darin wird ein Biowaffenangriff auf New York geschildert. Seit der Lektüre sprach Clinton nur noch von Bioterror — mit einigem Erfolg: Bis zum 11. September führten die Amerikaner rund zweihundert Antiterrorübungen durch, zwei Drittel davon betrafen die Bekämpfung von Bioterror. Dabei gab es keinen einzigen Beleg für eine solche Gefahr. Bioterror ist also ein Phantasma. Meine These lautet, dass dieses Phantasma die Angst vor Unordnung in einer globalisierten Welt codiert. Im Bioterroristen verbindet sich gleichsam illegale Migration und Infektion. Michel Foucault schildert in «Überwachen und Strafen», wie europäische Städte angesichts der Pest im 17. Jahrhundert Bilder einer disziplinierten Ordnung entwarfen. Im Anschluss daran könnte man sagen: Bioterrorismus ist ein Traum, um in einer chaotischen Welt Ordnung denken zu können.

In Ihrem Buch über die Anthrax-Briefe nach dem 11. September untersuchen Sie bakteriologische Metaphern. Bereits 1978 fielen im heutigen Simbabwe 182 Menschen, vorwiegend schwarze Kleinbauern, dem Milzbranderreger zum Opfer. Wie beurteilen Sie diese Vorgänge?

Anthrax kommt in Viehzuchtregionen vor. Sporen dieses Bakteriums können zu einem feinen Pulver gemahlen werden, weshalb Anthrax der ideale Biokampfstoff ist. Es tritt relativ lokal auf und verschwindet dann wieder. In Simbabwe trat die Anthrax-Epidemie aber an vielen Orten gleichzeitig und ohne logische Verbreitung auf. Die ganze Geschichte wurde wegen Steven Hatfill ausgegraben, einem südafrikanischen Virologen, der damals in Simbabwe bei einer paramilitärischen Einheit arbeitete, die gegen die Schwarzen kämpfte. Es ist wahrscheinlich, dass er für die Epidemie verantwortlich ist. Später arbeitete er in den USA am Institut für Infektionskrankheiten der US-Army.

Was haben die damaligen Vorgänge mit den Anthrax-Briefen nach dem 11. September 2001 zu tun?

Es gibt Hinweise, dass Steven Hatfill nach dem 11. September die Anthrax-haltigen Briefe verschickt hat. Er selbst stritt die Täterschaft ab. Laut «Science» war das Anthrax in den Briefen der zweiten Welle technologisch extrem weit fortgeschritten. Das Pulver konnte nur mit den Ressourcen einer Regierung hergestellt worden sein, und «Science» vermutet nun, es seien diejenigen der amerikanischen. Die Amerikaner haben schon lange auf den Biowaffenanschlag gewartet. Sie waren gebannt vom Bioterrorismus, gebannt vom Phantasma, vergiftet zu werden. In meinem Buch versuche ich zu zeigen, dass es eine alte Vorstellung gibt, «der Araber» wolle «uns» vergiften. Die Anthrax-Briefe öffneten solche Wahrnehmungsmuster in Richtung Massenvernichtungswaffen.

Sie haben die These formuliert, dass die Anthrax-haltigen Briefe die Voraussetzung schufen für den Afghanistan-Krieg...

... vor allem waren sie eine Voraussetzung für den Irak-Krieg. Die Debatte über Massenvernichtungswaffen wurde vor dem Krieg mit unglaublicher Intensität geführt. Der Höhepunkt war am 5. Februar 2003 die Rede von Colin Powell im UNO-Sicherheitsrat, wo er angebliche Beweise und Fotos von irakischen Anlagen, wo Biokampfstoffe erzeugt werden sollten, vorführte. Keine einzige von Powells 29 Behauptungen liess sich bestätigen. Nach dem 11. September sprach bis zu den ersten Anthrax-Briefen vom Oktober 2001 niemand von Massenvernichtungswaffen. Dazu brauchte es die Anthrax-Briefe.

In dem Nationalfondsprojekt «Unsichtbare Feinde – infizierte Körper» untersucht ein Team unter Ihrer Leitung die Metaphern in Bakteriologie und Immunologie. Wann entstanden Bakteriologie und Immunologie?

Um 1870 zweifelten mehrere Forscher daran, dass allein mangelhafte sanitarische Bedingungen Infektionskrankheiten auslösen. Die Immunologie entstand dann um 1890: Man begann, sich Gedanken darüber zu machen, wie die so genannte Abwehr im Körper abläuft. Man beobachtete, dass es auch gesunde Träger von Bakterien gibt und fragte sich, wie dies möglich sei.

Weshalb fokussieren Sie auf die Sprache dieser Disziplinen?

Auf der einen Seite gab es die Bakteriologie, die zum ersten Mal überhaupt fähig war, die Ursache einer Krankheit zu benennen – eine der ganz wenigen Revolutionen in der Medizin. Allerdings hatten die Bakteriologen ihre Sprache nicht im Labor entwickelt, sondern verwendeten Metaphern wie «Migration», «Eindringen von Feinden» oder «Abwehr», die aus dem politischen Diskurs stammten und ganz starke Evidenzen im bakteriologischen Diskurs erzeugten. Auf der anderen Seite gibt es im politischen Imaginären des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von reinen Einheiten, etwa wenn vom «Volkskörper» gesprochen wurde. Die Bedrohung solcher Reinheit wurde metaphorisch als Infektionsvorgang phantasiert. Das von der Bakteriologie neu formulierte Körperbild diffundierte so in populärwissenschaftliche und politische Diskurse.

Wie verlief der Metapherntransfer von der Bakteriologie in den politischen Diskurs?

Die Bakteriologie wurde schnell zu einer Wissenschaft, die unglaublich starke Evidenz hatte. Es gab riesige Publikums- und Medienerfolge, zum Beispiel als Robert Koch im Jahr 1882 den Tuberkelbazillus entdeckte. Auf diesem Hintergrund bildete sich ab den 1890er Jahren vor allem in Deutschland die Vorstellung, dass die Ostgrenze gegen Flüchtlinge und Ostjuden gesichert werden müsse. Man befürchtete vor allem die Verbreitung von Typhus. In Desinfektionsanstalten wurden Immigranten erfasst und gereinigt, dann nach Bremerhaven und von dort nach Ellis Island vor New York transportiert. Die Erfassung und Entlausung von Ostjuden kam unter starkem Druck der Amerikaner zu Stande. Nach dem 1. Weltkrieg merkten Bakteriologen dann, dass das reine «Invasions»-Konzept nicht adäquat ist und Bakterien immer schon im Körper leben. In der Folge wurde die Bakteriologie zwar komplexer, aber in der politischen Wahrnehmung verfestigte sich das Muster vom eindringenden Feind.

> *«Die Bakteriologen verwendeten Metaphern wie ‹Migration›, ‹Eindringen von Feinden› oder ‹Abwehr›, die aus dem politischen Diskurs stammen.» Philipp Sarasin*

Greifen Wissenschaftler automatisch auf Metaphern zurück, wenn es um neue Sachverhalte geht?

Ja. Die realistische Wissenschaftstheorie sagt zwar, sobald sich eine Wissenschaft stabilisiert, wirft sie die metaphorischen Leitern ab. Diesen Zeitpunkt gibt es aber nicht. Metaphorische Strukturen können ins «mind set» einer Wissenschaft eindringen. Das sieht man gut bei Robert Koch, der vom Konzept des Bakteriums als eines eindringenden Feindes so beherrscht war, dass es seine Forschung zu behindern begann. Denn er konnte nicht sehen, dass es nicht entscheidend ist, ob ein Bakterium eindringt oder nicht, sondern in welchen Mengen es im Körper vorhanden ist.

Nationalfondsprojekt «Unsichtbare Feinde – infizierte Körper. Politische Metaphern der Bakteriologie und Immunologie 1880-1950».
(Siehe: http://www.fsw.unizh.ch/forschung_index.html)
Philipp Sarasin: «Anthrax». Bioterror als Phantasma. Frankfurt a.M. 2004. Edition Suhrkamp. Fr. 14.20.

Lukas Kistler ist Journalist.

Impressum: unijournal ▪ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 2, April 2004 ▪ Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46 E-Mail: unijournal@unicom. unizh.ch ▪ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ▪ **Redaktion:** David Werner (wev), Sascha Renner (sar) ▪ **Redaktionelle Mitarbeit:** Marita Fuchs ▪ **Layout:** Frank Brüderli ▪ **Illustrationen:** Romana Semadeni ▪ **Korrektorat:** Beat Zaugg ▪ **Sekretariat:** Beat Mühlemann ▪ **Druck:** Schwegler AG, Zürich ▪ **Auflage:** 11'000 Exemplare ▪ Erscheint sechsmal jährlich ▪ **Inserate:** Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch ▪ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

FORSCHUNGSKREDIT 2003

Verhindern Gene Atherosklerose?

Felix Tanner, Assistenzprofessor an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, sucht nach Genen, die für die Entstehung und den Verlauf von Herz- und Kreislauferkrankungen bedeutend sind. Sein Projekt wird vom Forschungskredit der Universität Zürich unterstützt.

Von Claude Kaufmann

Herz- und Kreislauferkrankungen gehören zu den häufigsten Krankheits- und Todesursachen in der westlichen Welt. Besonders gefürchtet sind der Herzinfarkt oder der Hirnschlag. Beiden liegen krankhafte Veränderungen der zuführenden Blutgefässe zu Grunde, die in der medizinischen Fachsprache Atherosklerose genannt werden.

Dramatische Folgen

Viele der Mechanismen, die zur Atherosklerose führen, sind gut bekannt. So gilt es heute als gesichert, dass am Anfang des Krankheitsprozesses kleine Schäden in der innersten Schicht der Gefässwand stehen. Die Schäden werden durch zu hohen Blutdruck, zu hohe Cholesterinwerte im Blut, durch Zigarettenrauch inhaliertes Nikotin oder zu hohe Blutzuckerwerte verursacht. Durch die kleinen Löcher in der innersten Schicht der Gefässwand gelangen Fettpartikel, insbesondere Cholesterin, in die Gefässwand und lagern sich dort ab. Fresszellen des Abwehrsystems versuchen in der Folge, die Fettpartikel aufzunehmen. Mit der Zeit gehen diese aber zu Grunde, weil sie sich mit Fettpartikeln überladen. Beim Untergang der Fresszellen werden Stoffe freigesetzt, die eine Entzündung der betroffenen Stelle hervorrufen. Die anhaltende Entzündung bewirkt eine nachhaltige Veränderung der Gefässwand: Sie wird starr und brüchig. Dies hat Folgen: Reisst die Gefässwand ein, gerinnt an der betroffenen Stelle das Blut. Das entstandene Blutgerinnsel verstopft das Gefäss, und das dahinter liegende Organ kann nicht mehr mit Blut und Sauerstoff versorgt werden. Ein Herzinfarkt oder ein Hirnschlag sind die dramatische Folge.

Noch nicht abschliessend geklärt ist, welche Rolle Viren oder Bakterien bei der Entstehung der Atherosklerose spielen. Beide Erregerarten konnten in verschiedenen Studien in Gefässen nachgewiesen werden, die von Atherosklerose betroffen waren. Die medikamentöse Bekämpfung dieser Erreger erzielte aber keinen messbaren Effekt auf die Entstehung oder das Fortschreiten der Atherosklerose. Viren und Bakterien gelten deshalb nach dem neusten Stand der Forschung eher als Mitverursacher denn als Hauptverantwortliche der Atherosklerose.

Neuer Forschungsansatz

Obwohl viele Aspekte der Atherosklerose aufgeklärt sind, besteht bezüglich der Vorgänge auf molekularer Ebene noch immer eine weit gehende Ungewissheit. Einen neuen Ansatz zur Erforschung der Atherosklerose verfolgt Felix Tanner, Assistenzprofessor an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. An den Ausgangspunkt seiner Überlegungen stellt er die Beobachtung, dass bei der Atherosklerose verschiedene Arterien des Gefässsystems unterschiedlich stark betroffen sind. Bei einem Patienten mit Atherosklerose ist praktisch immer die Hauptschlagader betroffen, jedoch äusserst selten die innere Brustwandarterie. Tanner stellt sich die Frage, wieso es zu diesem Unterschied kommen kann, obwohl auf alle Abschnitte des Gefässsystems Risikofaktoren wie zu hohe Blutfettwerte oder Nikotin gleichermassen einwirken. Tanner zieht die Schlussfolgerung, dass die Zellen der Gefässwand nicht überall gleich auf die Risikofaktoren reagieren. Dieses unterschiedliche Verhalten der Zellen führt er auf eine unterschiedliche Aktivierung von Genen zurück.

Unterschiedlich aktivierte Gene

Tanner will nun in einem vom Forschungskredit der Universität Zürich finanzierten Projekt aufklären, welche Gene in der inneren Brustwandarterie im Vergleich zur Hauptschlagader unterschiedlich aktiviert sind. Er hat zu diesem Zweck Zellen aus der Wand beider Gefässe isoliert, die er mit Hilfe der DNA-Mikroarray-Technik untersucht. In einem DNA-Mikroarray sind Tausende von Genen auf engstem Raum aufgetragen. Auf Grund der Reaktion mit dem Probenmaterial aus einer Zelle lässt sich rückschliessen, welche Gene in der Zelle in welchem Masse aktiviert waren.

Tanner sucht Gene, die eine hohe Aktivität in den Zellen der inneren Brustwandarterie besitzen, jedoch nur spärlich aktiviert sind in der Hauptschlagader. Diese Gene, so folgert Tanner, müssen eine Funktion haben, die der Entstehung der Atherosklerose entgegenwirkt.

Hoffnung auf neue Medikamente

Die Entdeckung solcher «Anti-Atherosklerose-Gene» erachtet Tanner als sehr wahrscheinlich. Einmal gefunden, will er sie einer funktionellen Analyse unterziehen. Tanner schleust hierzu die gefundenen «Anti-Atherosklerose-Gene» mit Methoden der Gentechnologie in Zellen ein, die er vorher aus der Gefässwand isoliert hat. Danach untersucht er, wie sich die Zellen verhalten, zum Beispiel welche Eiweisse nun von den Zellen produziert werden.

In einem zweiten Schritt werden die «Anti-Atherosklerose-Gene» in die Halsschlagader von Ratten eingeschleust. An entnommenen Gewebeproben kann dann unter dem Mikroskop untersucht werden, welche Effekte die eingeschleusten Gene auf die Architektur der Gefässwand haben.

Das vom Forschungskredit der Universität Zürich unterstützte Projekt wird das Verständnis für die Entstehung und das Fortschreiten der Atherosklerose verbessern. Die Identifikation eigentlicher «Anti-Atherosklerose-Gene» könnte gar neue Ansätze für Medikamente gegen Atherosklerose eröffnen.

Unter www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2003 finden Sie weitere Porträts von Projekten, die vom Forschungskredit unterstützt werden.

Dr. Claude Kaufmann ist Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich.

«GEFÄSSE FÜR DAS HEILIGE» IM VÖLKERKUNDEMUSEUM DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Wie man heiligen

Indische Religionen und ihre greifbaren Erscheinungsformen stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung am Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Schau und Begleitpublikation wurden von Studierenden der Ethnologie als Abschlussarbeit einer mehrsemestrigen Einführung in die Museums- und Ausstellungsarbeit realisiert.

Von Sascha Renner

Es war wie im Krimi. Am Anfang stand die minuziöse Spurensicherung. Das genaue Beobachten, die Schärfung der Sinne, das Sammeln, Ordnen und Kommentieren erster Indizien. Untersuchungsgegenstand der angehenden Ethnologinnen und Ethnologen waren mehrere Dutzend Objekte, die während Jahrzehnten unberührt in den Archiven des Völkerkundemuseums der Universität Zürich lagerten. Eine Papiermaché-Figur mit Schildkrötenleib und Männerkopf, ein mit Glasperlen überzogenes, kentaurenhaftes Mischwesen, reich ornamentierte Bronzelöffel, Malereien auf Papier- und Stoffgrund und immer wieder zierliche Gelbgussplastiken mit menschlichen und tierischen Attributen. Alle Gegenstände stammten aus Indien und waren in den Zwanziger- und Dreissigerjahren nach Zürich gelangt. So viel wussten die dreizehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer am viersemestrigen Museumskurs, einem der möglichen Praktika im Rahmen des Ethnologiestudiums. Aber auch nicht mehr. Der soziale Tatbestand lag im Dunkeln, Urheberschaft, Gebrauch und Bedeutung der fremdartigen Kulturzeugnisse entzogen sich der Kenntnis.

Viele Formen des Heiligen

Die unbedarfte Annäherung über das Auge, ohne vorangehende Lektüre, war Programm. Die Studierenden sollten in Beschreibungsübungen das präzise Übersetzen ihrer Beobachtungen und Eindrücke in einen Text lernen, wie Paola von Wyss-Giacosa, eine der drei Dozentinnen des Museumskurses, erklärt. Erst im Anschluss daran war der Griff zur Fachliteratur erlaubt. Die Objekte wurden analysiert, interpretiert und schliesslich in Seminararbeiten zu Erzählungen zusammengeschlossen. Wo sich die Quellenlage als unzureichend erwies, halfen Gespräche mit indischen Gelehrten und Religionsexperten weiter. So begann sich der Schleier nach und nach zu lüften. «Erstaunt stellten wir fest: Objekte reden», erinnert sich Sybille Bihr, die sich früher nicht viel aus Museen machte.

Heute ist sie fasziniert davon, wie sich die geistige Essenz einer Kultur, ihre Glaubensvorstellungen und Werthaltungen, gleichsam in Sicht- und Greifbarem verdichtet. «Jahrhunderte von Kulturgeschichte schwingen in diesen Objekten mit», pflichtet Lukas Damann bei. «Im Museum haben wir gelernt, wie man diese Geschichte liest und weitergibt.»

Das Ergebnis der zweijährigen Ausbildung liegt nun vor: in Form einer sorgfältig inszenierten Ausstellung unter dem Titel «Gefässe für das

Gegenständen das Sprechen beibringt

Heilige. Indische Gegenstände reden von Religion» im Foyer des Völkerkundemuseums. Das Wort «Gefässe» ist jedoch nicht allzu wörtlich zu nehmen. Denn neben tatsächlichen Hohlkörpern wie Opferlöffeln, Schalen, Krügen und Kokosnüssen manifestiert sich das Heilige auch in vielerlei anderen «Behältnissen»: In Gebetsketten und bemalten Tonkacheln, Ganzkörperstatuen und üppig ausgestalteten Altaren, bedruckten Textilien und Abbildern einzelner Körperteile verdichtet sich der heilige Inhalt zur sichtbaren Form. Sie alle haben eine im Ritual fest zugewiesene Funktion und dienen dem Schutz der Gläubigen oder der Verständigung mit der Gottheit. Die Ausstellung beschränkt sich dabei nicht auf den Hinduismus; auch der Islam, der Jainismus, der Sikhismus, der Buddhismus, verschiedene Stammesreligionen und das Christentum haben in Indien Anhänger und sind in der Sammlung und Ausstellung durch Stücke vertreten, die durch ihre unmittelbare Ausstrahlung in Bann ziehen.

Dass die Exponate auch zu den Besucherinnen und Besuchern sprechen, dafür ist mit einer übersichtlichen Broschüre gesorgt, in der alle «Gefässe» in wenigen Worten erläutert werden. Ferner haben die Studierenden einen Audioguide bereitgestellt, der zu einzelnen Exponaten Erzählungen aus den grossen indischen Epen wiedergibt. Darüber hinaus liegt ein eleganter Begleitband mit ganzseitigen Farbabbildungen vor. Die Studierenden stellen darin «ihre» Objekte in ein- bis dreiseitigen Artikeln vor – eine Form, die dank mundgerechter Portionierung zum lustvollen Schmökern anregt. Wie die Ausstellung funktioniert auch das Buch nach dem Prinzip der Pralinenschachtel: Verführung durch Vielfalt, Fülle und immer wieder überraschende Entdeckungen. Eine solche ist die Gelbgussplastik der vierarmigen Flussgöttin Ganga, die auf einem Ungeheuer mit Krokodilkörper, Löwenfüssen, Schweinsohren und Elefantenrüssel reitet und den Menschen auf ihrer Reise Leben und Fruchtbarkeit bringt. Oder das Figürchen des pflichteifrigen Affengenerals Hanuman, der seinem Herrn statt dem aufgetragenen Heilkraut gleich die ganze Bergspitze herbeischafft. Oder die Stele zweier ineinander geschlungener Kobras mit bedrohlich aufgerichteten Hauben, von deren Verehrung man sich Gesundheit und Schutz verspricht. Stets bilden die Objekte den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Erkundungen und textlichen Darstellungen.

Publikumsgerechte Vermittlung

Das Komponieren eingängiger, publikumsgerechter Texte für Katalog, Broschüre, Tafeln und Audioguide verlangte den Studierenden einiges ab. «Knochenarbeit», gesteht Igor Santrac, der Fragen der Gestaltung, Inszenierung und Ausstellungstechnik gerne ausgiebiger diskutiert hätte. Aber gelohnt habe sich das mehrmalige Überarbeiten der Texte allemal: «Eine Publikation schon vor Studienabschluss ist eine tolle Sache!», freut er sich. Als mögliches Arbeitsfeld hat Igor das Museum erst im Verlauf des Kurses in Betracht gezogen. Anders Robi Bernal, der den Museumskurs wählte, weil dieser die einzige berufsnahe Ausbildung im Rahmen des Ethnologiestudiums ist. Er macht sich jedoch keine Illusionen: «Stellen sind extrem rar; dasselbe gilt für Volontariate und Praktikumsplätze.» Umso mehr schätzt er den Museumskurs, der ihm bereits während dem Studium eine Praxiserfahrung bot. Ein handfester Vorteil bei einer künftigen Bewerbung. Zwar steht die Universität Zürich mit ihrem Ausbildungsangebot nicht alleine da – auch an den Universitäten Basel und Neuenburg werden Einführungen in die ethnologische Museumsarbeit geboten. Aber nur in Zürich haben Studierende die Möglichkeit, als Abschlussarbeit eine eigene Ausstellung einschliesslich Publikation zu realisieren. Eine attraktive Option für all jene, die universitäre Forschung mit einer publikumsbezogenen Vermittlungsarbeit verbinden wollen.

Oben: *Zwei Herabkünfte des Gottes Vishnu in Gestalt eines Fisches und einer Schildkröte. Sind Gut und Böse aus dem Gleichgewicht geraten, steigt Vishnu herab, um die Ordnung wieder herzustellen (Papiermaché).*
Links: *Camunda, eine Erscheinungsform der Göttin Kali, auf einer Eule reitend. Sie allein ist den mächtigsten Dämonen gewachsen (Gelbguss).*
Unten: *Hanuman, der heldenhafte Affengeneral. Die drei Kugeln in seiner Linken stellen den mythischen Berg Dronaparvata im Himalaya dar (Gelbguss). (Alle Bilder VKMZ)*

Sascha Renner ist freier Journalist und Redaktor des unijournals.

Führungen zu wechselnden Themen

In der Ausstellung finden regelmässig Führungen der Kursteilnehmer zu unterschiedlichen Themen statt:

31. März, 18.15 Uhr: Nicole Pernull «Gottheiten und ihre Symbole»
18. April, 12 Uhr: Igor Santrac «Ähnlichkeiten des religiösen Ausdrucks zwischen Indien und Europa»
25. April, 12 Uhr: Sibylle Bihr «Göttliche Körperhaltungen: Vishnu und seine Herabkünfte»
16. Mai, 12 Uhr: Olivia Zeier «Shiva und Krishna, zwei indische Götter»
26. Mai, 18.15 Uhr: Robert Bernal «Indische Gottheiten und das Ringen um Einfluss»
9. Juni, 18.15 Uhr: Margrit Kälin-Meier «Kali»

Die Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, dauert bis 2. Januar 2005. Öffnungszeiten: Di–Fr 10-13 und 14–17 Uhr, Sa 14–17, So 11–17 Uhr. Das Buch (160 Seiten, 90 Abb. in Farbe) kostet 38 Franken. Eine Veranstaltungsreihe mit Filmvorführungen ist in Planung. Informationen unter www.musethno.unizh.ch

Universität Zürich

29.3.04 – 10.5.04

uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

30. März **Symposium «Carl Philipp Emanuel Bach und Hamburg»** Prof. Dr. Laurenz Lütteken, Dr. Ulrich Leisinger (Leipzig), Prof. Dr. Heinrich W. Schwab (Kopenhagen), Moderation: Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen. Musikwissenschaftliches Institut, Florhofgasse 11, Seminarraum, 16.00 Uhr.
Im Rahmen des Symposiums findet um 20.00 Uhr in der Predigerkirche ein Konzert statt:
Carl Philipp Emanuel Bach: «Johannes-Passion», 1784 (Welterstaufführung)
Gottfried August Homilius: Kantate «Legt eure Harfen hin», Regula Konrad (Sopran), Markus Schäfer (Tenor), Gotthold Schwarz (Bass), Basler Madrigalisten, L'arpa festante (München), Fritz Näf (Leitung)

20. April **40 Jahre Schweizerische Ausgrabungen in Eretria, Euböa, Griechenland (1964–2004). Vortragsprogramm Hellas** Diavortrag. Prof. P. Ducrey (Lausanne). HS 152, Uni-Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 20.00 Uhr

24. April **Dies academicus** Prof. Dr. Hans Weder, Rektor, Mag. Karin Pühringer, Präsidentin VAUZ. Universität Zürich-Irchel, Auditorium Maximum, Winterthurerstrasse 190, 10.00 Uhr, Weitere Informationen unter: www.unizh.ch/admin/rektorbereich/dies/index.html

26. April **Das Symbol des Henkers** Prof. Dr. G. Kohler, Prof. Dr. F. Cheneval (Zürich) Theologisches Seminar, Hörsaal 200, 20.00 Uhr

10. Mai **Gemeinsames Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik. Spirituelle Ressourcen** PD Dr. phil. Harald Wallach (Freiburg im Breisgau). Grosser Kursraum, Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, 11.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.psychiatrie.unispital.ch/german/HealthProfessionals/Fortbildung/default.htm

10. Mai **Die Skulpturensammlung des Museums für Schöne Künste in Budapest und ihre Geschichte** Prof. Dr. Árpàd Nagy (Budapest). Archäologisches Institut, Hörsaal 8 (EG), Rämistr. 73, 20.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.archinst.unizh.ch/FakAkt.htm

Medizin und Naturwissenschaften

1. April **Die «schendtliche Verderbung» der Wunden** Prof. Dr. Beat Rüttimann. Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 401, 4. Stock, Rämistrasse 71, 12.30 Uhr

13. April **Kolloquium Geografische Informationswissenschaft. Kommunikation, Verkehr, Stadt – Zur Theorie der Urbanisierung** Prof. Dr. Gerhard Bahrenberg (Bremen). Seminarraum 25H79, Uni Irchel, 16.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.geo.unizh.ch/gia/events/colloquium.shtml

14. April **Wie bestimmt man Knochen und Zähne von Wirbeltieren?** PD Dr. Winand Brinkmann. Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4, Hörsaal K02, E 72 des Paläontologischen Instituts, 19.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.palinst.unizh.ch

15. April **Infektionsversuche am Menschen** Prof. Dr. Jean Lindenmannn. Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 401, 4. Stock, Rämistrasse 71, 12.30 Uhr

15. April **Das Berliner Medizinhistorische Museum und die Veröffentlichung des Körpers** Prof. Dr. med. Thomas Schnalke (Berlin). Universität Zürich, Rämistrasse 69, 1. Stock, Hörsaal 106 (oberhalb Medizinhistorischem Museum), 18.15 Uhr

15. April **Stamm oder Krone? Das Unter-Kambrium und der Ursprung der Brachiopoden** Dr. Uwe Balthasar. Uni-Zentrum, Hörsaal E 72, Karl-Schmid-Str. 4, 17.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.palinst.unizh.ch/aktuelles.shtml

22. April **Röhrendefekt, Plattenbruch, Strahlenschaden. Zu den Anfängen des Röntgens in den Spitälern** R. Gonzenbach. Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 401, 4. Stock, Rämistrasse 71, 12.30 Uhr

29. April **Die endlose Suche nach einem Wirkstoff: Das Arzneimittel in der Psychiatrie** Prof. Dr. François Ledermann. Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 401, 4. Stock, Rämistrasse 71, 12.30 Uhr

6. Mai **Schroths Kur oder Woran starb 1868 ein Zürcher Bauer?** Sabine Roth. Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 401, 4. Stock, Rämistrasse 71, 12.30 Uhr

Vortragsreihen

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe des Zentrums für Gerontologie «Menschliche Langlebigkeit: Bedingungen und Folgen»

31. März **Soziologie und Demographie einer langlebigen Gesellschaft** Prof. François Höpflinger. Hauptgebäude der Universität, Rämistrasse 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

14. April **Genetische Aspekte der Langlebigkeit** Prof. Andreas Papassotiropoulos. Hauptgebäude der Universität, Rämistrasse 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

28. April **Psychosozialer Status von Hundertjährigen** Dr. Matthias Kliegel. Hauptgebäude der Universität, Rämistrasse 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität/ ETH «Formen des Erkennens I: sammeln, ordnen, begreifen»

31. März **Ordnungen des Lebendigen** Prof. Vincent Ziswiler. Hauptgebäude der Universität, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

14. April **Vom Jagen, Sammeln und Klassifizieren in der Ethnologie** PD Dr. Werner Egli. Hauptgebäude der Universität, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

28. April **Nationalgesicht und «Raçe» – zum neuzeitlichen Rassediskurs** PD Dr. Hans-Konrad Schmutz. Hauptgebäude der Universität, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

Was ist das – die Hochschule? Bologna und die Folgen. Zur aktuellen Universitätsreformdebatte

1. April **Hochschulen im 21. Jahrhundert: Wo stehen wir? Die Rektoren der Zürcher Universitäten im Gespräch** Prof. Dr. Hans Weder, Universität Zürich, Prof. Dr. Konrad Osterwalder, ETH Zürich. Universität, Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

15. April **Echte und falsche Probleme der Bildungspolitik. Oder: Wie viele Studierende braucht es eigentlich?** Prof. Dr. Peter Glotz. Universität, Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

Wenn der Gebrauch von (filmischen) Bildern zur selbstreflexiven Studie wird: Der legendäre gefilmte Filmriss in Ingmar Bergmans "Persona" (1965). (Bild zVg)

«Film – Bild – Wissenschaft»

Filmwissenschaft und Bild, Bildwissenschaft und Film, Filmbilder und Wissenschaft, Wissenschaftsbilder und Film … Eine Ringvorlesung lotet das rege diskutierte Verhältnis von (filmischem) Bild und Wissenschaft aus.

Die interdisziplinäre Veranstaltungsreihe wird vom Seminar für Filmwissenschaft (Universität Zürich) und dem Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich) organisiert. Sie beschäftigt sich mit verschiedenen Praktiken des Gebrauchs von Bildern.

Das Bild steht wie kaum ein anderer Gegenstand seit geraumer Zeit im Zentrum eines breiten kulturwissenschaftlichen Interesses. Verschiedene Disziplinen fragen nicht nur nach den Ausdrucksformen und Wirkungen von Bildern, sondern immer mehr auch nach den jüngsten Dispositiven des Visualisierens, der historischen Zeugenschaft älterer Bilder und den Möglichkeiten im Einsatz von Bildern als wissenschaftlichen Erkenntnisinstrumenten. Denn die Praktiken des Visuellen wirken auch zurück: Sie generieren Wissen in Kultur und Forschung und rufen neue «Denkbilder» auf den Plan, die vielleicht eigenen Logiken folgen und unsere Muster der Wissenschaft auf andere Umlaufbahnen bringen.

Die Ringvorlesung spürt diesem Wechselverhältnis aus unterschiedlichen Perspektiven und mit Gästen aus Frankreich, Deutschland, Österreich und der Schweiz nach. Im Zentrum stehen weder die polemisch debattierten Paradigmen der «turns» (ob «visual», «iconic» oder «pictorial») noch die Begründung einer «allgemeinen» bildwissenschaftlichen Methode. Stattdessen stehen die Bedingungen, Nutzungsformen und Effekte des Visuellen in kulturellen Zusammenhängen im Vordergrund. Entsprechend breit ist die Skala der Vorträge: Sie reicht von Fragen zur Logik des Bildes oder zum Verhältnis von Fiktion und Nichtfiktion im (filmischen) Bild bis hin zu spezifischen Auslotungen der Autorschaft technischer Bilder, der auditiven Gegebenheiten im IMAX-Kino oder den Bildräumen am PC.

Philipp Brunner, Margrit Tröhler,
Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich

Vorlesungen bis Anfang Mai (das vollständige Programm finden Sie unter http://www.film.unizh.ch/vorlesungss04.html):

6. April: Der Sound der Evidenz. Überlegungen zur visuellen und auditiven Topografie des IMAX-Kinos. Dr. des. Alexandra Schneider, Seminar für Filmwissenschaft, Freie Universität Berlin

13. April: Die Vollendung des «Mythos vom totalen Kino» in Utopien von virtueller Realität. PD Dr. Jörg Schweinitz, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum

20. April: Jenseits der Sprache. Zur Logik der Bilder. Prof. Dr. Gottfried Boehm, Kunsthistorisches Seminar, Universität Basel

27. April: Die Autorschaft technischer Bilder. Praktiken in Wissenschaft, Ästhetik und Recht. Dr. Monika Dommann, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Zürich

4. Mai: Die Sendung der Maus. Interaktive Bildzeilen und Bildräume am PC. Lic. phil. I Reinhard Storz, Abteilung Bildende Kunst Medienkunst, Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel

Die Vorlesungen finden dienstags von 18–20 Uhr im Hörsaal SOC 1 106 (Soziologisches Institut, Rämistr. 69) statt.

Deckel des Kanopenkastens des Tutanchamun. (Bild Antikenmuseum Basel/Ägyptisches Museum Kairo)

Tut auch in Zürich

Am 7. April öffnet die Basler Tutanchamun-Schau ihre Tore. Das Ägyptologie-Forum an der Universität Zürich gibt mit einer Vortragsreihe schon heute Gelegenheit, sich auf das Grossereignis vorzubereiten.

Erstmals seit über zwanzig Jahren verlassen die legendären Grabschätze des Tutanchamun Ägypten – Grund genug, sich schon im Vorfeld des Ausstellungsbesuchs in die kulturgeschichtlichen Hintergründe einweihen zu lassen. Organisiert wird die Vortragsreihe rund um den Teenager-Pharao vom Zürcher Ägyptologie-Forum. Der vor zehn Jahren gegründete Verein hat es sich zum Ziel gemacht, einem interessierten Publikum die Faszination an der altägyptischen Sprache und Kultur zu vermitteln.

30. März: Tutanchamun – Grab und Grabausstattung. Lic. phil. A. Küffer.

6. April: Luxus und Verfeinerung: Die Kunst der späten 18. Dynastie. Lic. phil. R. Bigler.

15. April: Religion und Restauration. Prof. Dr. A. Loprieno.

Die Vorlesungen finden jeweils um 18.15 Uhr im Hauptgebäude der Universität, Hörsaal 152, Rämistr. 71, statt.

22. April **«Bildung» – Magie und Nutzen** Prof. Dr. Jürgen Oelkers. Universität, Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

29. April **Durch das Volk! Oder: Ist die Universität ein (Wirtschafts-)Unternehmen?** Diskussion mit Bildungspolitikern und Bildungspolitikerinnen. Universität, Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

6. Mai **Was sollen wir wissen? Die Forschung im Kontext von gesellschaftlicher Kritik und ökonomischen Interessen** Prof. Dr. Hans Hengartner, Universität und ETH Zürich, Prof. Dr. Helga Nowotny, ETH Zürich, Universität, Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

Öffentliche Führungen im Botanischen Garten

30. März **Südafrikanische Gäste im Botanischen Garten** Philip Moline. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr (Dauer der Führung: 30 Minuten)

3. April **Schmackhafte Wildkräuter (Degustation)** Elisabeth Schneeberger. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 14.15 Uhr (Dauer der Führung: 14.15 – 15.30 Uhr)

6. April **Die grünen Schwestern der Christrose** Severin Dietschi. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr (Dauer der Führung: 30 Minuten)

13. April **Gibt es in den Gewächshäusern auch einen Frühling?** Rolf Rutishauser. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr (Dauer der Führung: 30 Minuten)

20. April **Ist der Frühling schon vorbei? (Freilandführung)** Bernhard Hirzel. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr (Dauer der Führung: 30 Minuten)

27. April **Biogeografie der Geissblattgewächse** Philip Taxböck. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr (Dauer der Führung: 30 Minuten)

Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte

6. April **Der Dualismus zwischen der Kantons- und Stadtpolizei in Zürich im 20. Jahrhundert – ein polizeiliches, rechtliches und politisches Problem** Franz Gut. Cafeteria, Freiestr. 36, 18.15 Uhr. Weitere Informationen unter: rwi.unizh.ch/senn (News/Infos)

4. Mai **Mit der Bank hat man können und sellen langstens einen Schluss nemmen. Rechtliche Aspekte der Berner Bankenkrise von 1720** Dr. Nikolaus Linder (Zürich). Cafeteria, Freiestr. 36, 18.15 Uhr. Weitere Informationen unter: rwi.unizh.ch/senn

Veranstaltungen des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung

14. April **A Changed World** Prof. George P. Shultz (Stanford, USA, amerikan. Aussenminister 1982-89). Hauptgebäude der Universität, Aula, Rämistr. 71, 18.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.siaf.ch

20. April **What Future for Russia after the Elections?** Grigory A. Yavlinsky (Träger des Freiheitspreises der liberalen Weltunion). Hauptgebäude der Universität, Aula, Rämistr. 71, 18.15 Uhr. Referat aus Anlass des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Curt Gasteyger in Zusammenarbeit mit dem Institut universitaire de hautes études internationales (HEI), Genève. Weitere Informationen unter: www.siaf.ch

Antrittsvorlesungen

29. März **Molekularbiologische Techniken entschlüsseln wichtige Fragen über die Erbkrankheit Porphyrie** PD Dr. Xiaoye Schneider. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 17.00 Uhr

29. März **Behandlung von Krebs durch Kräuter ins richtige Licht gerückt** PD Dr. René Hornung. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 18.15 Uhr

29. März **Makrophage – Du sollst nicht töten** PD Dr. Markus Schneemann. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 19.30 Uhr

3. April **Behandlung der Ellbogenarthrose. Ein gelöstes Problem?** PD Dr. Alberto Schneeberger. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 10.00 Uhr

3. April **Der Schwerverletzte im Spannungsfeld zwischen Spezialisierung und Ökonomie** PD Dr. Marius Keel. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 11.10 Uhr

5. April **Lifestyle-Medikamente – Kosmezeutika – Partydrogen. Anmerkungen zur Pharmakologisierung der Alltagsbefindlichkeit** PD Dr. Rudolf Stohler. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 17.00 Uhr

5. April **Koronarchirurgie: Wozu brauchen wir die Herz-Lungen-Maschine?** PD Dr. Reza Tavakoli. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 19.30 Uhr

17. April **Einfluss der Ernährung auf die Prognose nach Herzinfarkt: Althergebrachte Meinungen und neue Evidenz** PD Dr. Jörg Muntwyler. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 10.00 Uhr

17. April **Intensivmedizin und das Gehirn des Neugeborenen: Licht ins Dunkel** PD Dr. Jean-Claude Fauchère. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 11.10 Uhr

26. April **Medizinische und biologische Bedeutung des Fliessverhaltens von Blut** PD Dr. Johannes Vogel. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 17.00 Uhr

26. April **Und sie errechnet sich doch, die Musik!** PD Dr. Guerino Mazzola. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 18.15 Uhr

3. Mai **Wenn das Herz aus dem Rhythmus kommt: Von der antiken Pulslehre zur modernen Elektrophysiologie** PD Dr. Firat Duru. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 18.15 Uhr

3. Mai **Die Struktur von Chlorid-Kanälen: Grundlagen für ihre Funktion in Muskel, Niere und Neuronen** Prof. Dr. Raimund Dutzler. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 17.00 Uhr

3. Mai **La France comme modèle: Nationalistische Tendenzen der historischen Avantgarde** Prof. Dr. Thomas Hunkeler. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 19.30 Uhr

8 . Mai **Servicestrategien in teilliberalisierten Postmärkten** Prof. Dr. Helmut Dietl. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 10.00 Uhr

8. Mai **Das Kind: Faszination einer Entwicklung** PD Dr. Thierry Huisman. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 11.10 Uhr

10. Mai **Der «Kronraub» von Visegrád (1440): Frauenmacht, Geschlecht und Memoria im Zeitalter Königin Elisabeths von Ungarn** PD Dr. Dorothee Rippmann. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 17.00 Uhr

10. Mai **Kurz- und Langzeitgedächtnis des Herzens** PD Dr. Michael Zaugg. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 18.15 Uhr

10. Mai **PET/CT: Die wahre Pandora der bildgebenden Diagnostik?** PD Dr. Thomas Hany. Aula der Universität, Zürich-Zentrum, Rämistr. 71, 19.30 Uhr

Das vollständige Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der online-Agenda unter www.agenda.unizh.ch. Die Antrittsvorlesungen werden wöchentlich auf dem Plakat «unitipp» angekündigt.

Pfahlbauer, wie man sie am kantonalen Schützenfest von Neuchâtel 1882 darstellte. (Bild SLM)

«Die Pfahlbauer»

Der Pfahlbauer-Mythos lebt, wenn auch in abgeschwächter Form. Davon ist Philippe Della Casa, Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Zürich, überzeugt. Als Projektleiter hat er zusammen mit Studierenden massgeblich zur Realisierung der Jubiläumsausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich beigetragen.

unijournal: Herr Della Casa, unsere Nachbarn können sich auf schlagfertige Germanen, hochgerüstete Römer und standhafte Gallier berufen. Die Schweizer haben ihre eigenen Helden: ein friedliches Völkchen auf Pfählen, das den Sonderfall an den Seeufern lebte. Was ist dran am Sonderfall?

Philippe Della Casa: Herzlich wenig. Die Ufersiedlungen sind kein urschweizerisches Phänomen, sondern eine europäische Antwort auf bestimmte Lebensbedingungen in der Vorgeschichte.

Die Expo.02-Macher bauten ihre Arteplages auf Pfählen an Seeufern. Wirkt der Pfahlbauer-Mythos als nationale historische Klammer bis in die Gegenwart fort?

Der Mythos lebt sicher noch nach, genauso wie jeder Franzose noch ein Gallier ist und einen Tropfen Vercingetorix in seinen Adern hat. Die romantische Vorstellung der Pfahlbauer wird aber heute nicht mehr instrumentalisiert. Im 19. Jahrhundert hingegen galt es, den neu geschaffenen Bundesstaat historisch zu festigen. Später trotzte man der versuchten Einverleibung durch das Germanentum, indem man sich auf eine eigenständige schweizerische Pfahlbaukultur berief. Ab den Fünfzigerjahren verabschiedete sich die Archäologie dann von der Politik.

Wie kam es zum Schulterschluss mit dem Landesmuseum?

Bevor ich vor eineinhalb Jahren den Ruf an die Universität Zürich bekam, war ich als Kurator am Landesmuseum tätig. Die Kontakte sind nach wie vor eng.

Welchen Beitrag leisteten Sie zusammen mit den Studierenden?

Viele Exponate wurden Ende des 19. Jahrhunderts ins Landesmuseum integriert, aber nie wissenschaftlich aufgearbeitet. Die Aufgabe der Studierenden war die Fundbestimmung mit allen Parametern, die man heute erfassen muss. Darüber hinaus versuchten wir, das Fachwissen so weit herunterzubrechen, dass es einem möglichst breiten Publikum zugänglich wird. Wir taten dies, indem wir Geschichten aus der Pfahlbauzeit anhand der 150 Exponate erzählen. Ausserdem erarbeiteten wir eine Zeitung, die seriöse Themen alltagsnah vermittelt.

Die Ausstellung «Die Pfahlbauer» im Landesmuseum dauert bis 13. Juni. Katalog Fr. 29.–. *sar*

©2004 KPMG Holding, a Swiss corporation, is the Swiss member firm of KPMG International, a Swiss cooperative.

JWT+H+F

Bei KPMG erwartet Sie eine Ausbildung, die Ihre Talente erkennt und fördert, damit Sie für Ihre berufliche Zukunft gerüstet und anspruchsvollen Aufgaben gewachsen sind. In multidisziplinären Teams arbeiten Sie mit Rechtsberatern, Finanzprofessionals, Steuerexperten und Wirtschaftsprüfern zusammen an den Projekten unserer internationalen Kunden. In diesem professionellen Umfeld kommt Ihr Potenzial voll zur Geltung.

understanding @ KPMG

Grosse Un(i)bekannte

Mit Elan für die Kinder-Universität

Es war im letzten Juli, da fasste die Zahnärztin und zweifache Mutter Sabine Salis Gross den spontanen Entschluss, in Zürich eine Kinder-Universität ins Leben zu rufen. Die Lektüre eines Buches über die Kinderuniversität Tübingen inspirierte sie dazu. Heute, nur acht Monate später, ist aus dem Plan Wirklichkeit geworden: Mit dem Goodwill der Universitätsleitung im Rücken und unterstützt von einer fünfköpfigen Projektgruppe, aber ohne garantierte Aussicht auf Bezahlung (die Kinderuniversität soll als Drittmittelprojekt funktionieren), stampfte Sabine Salis Gross das erste Semesterprogramm der Kinder-Universität Zürich aus dem Boden. Startschuss ist am 7. April 2004 um 17.15 Uhr, wenn Professor Jürg Osterwalder vor versammelter Kinderschar eine Vorlesung zum Thema «Blitz und Donner: Wie entsteht das Wetter?» halten wird. Bereits sind alle Plätze ausgebucht.

«Ich glaube, dass die kindgemässe Haltung jene des Forschers ist.» Sabine Salis Gross, Initiatorin und Projektleiterin der Kinder-Universität Zürich. (Bild Marita Fuchs)

Wie werden in so kurzer Zeit aus einer blossen Idee handfeste Tatsachen? Die Frage klärt sich, wenn man Sabine Salis Gross erst einmal gegenüber sitzt und sie reden hört. Wir treffen uns im Wartezimmer der Zahnarztpraxis, die sie zusammen mit ihrem Mann in Zumikon führt. Während des ganzen Gesprächs ist Salis Gross in Bewegung, und beim Sprechen jagen sich ihre Gedanken. Sie ist ein Energiebündel und sprüht förmlich vor Tatendrang. Und: Sie hat sich ihre Sache offenkundig gründlich überlegt. Ihr Projekt, das spürt man, ist ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Auf Schritt und Tritt zitiert sie pädagogische Literatur. Und auf die Frage nach Zweck und Ziel der Kinder-Universität hat sie nicht bloss eine, sondern gleich einen ganzen Strauss von Antworten parat. «Kinder», sagt sie, «sind Forschernaturen mit der angeborenen Fähigkeit, Fragen zu stellen. Die Konfrontation mit echten Forschern kann sie in dieser Anlage bestärken.» Oder: «Neu lernen ist immer einfacher als umlernen. Deshalb ist es von Vorteil, Kinder von Anfang an mit fundierten Informationen aus erster Hand zu versorgen.» Und ein drittes Argument: «Ein Kind, das sich selbst ein Bild von der Uni machen konnte und etwas von der Faszination des Forschens gespürt hat, wird sich dieses positive Grunderlebnis nie mehr nehmen lassen.»

Schliesslich, sagt sie, könnten auch die Professorinnen und Professoren von der Kinderuniversität profitieren, denn: «Wer vor Kindern eine Vorlesung hält, sieht seinen eigenen, vertrauten Forschungsgegenstand mit ganz neuen Augen. Im besten Fall wirken das Querdenken und die Fantasie, welche die Kinder mitbringen, als Inspirationsquelle für den ganzen Lehr- und Forschungsbetrieb.»

Sabine Salis Gross selbst hat sich ein Stück kindlicher Neugier und Aufgeschlossenheit bewahrt – so jedenfalls erklärt sie sich ihre unerschöpfliche Leidenschaft, immer wieder neue und andere Projekte anzupacken. Aufgewachsen und zur Schule gegangen ist sie in Mittelfranken und im Allgäu, studiert hat sie in Erlangen. Nach Zürich kam sie, als sie eine Assistenzstelle am zahnärztlichen Institut der Universität Zürich annahm. Hier fand sie auch ihre grosse Liebe, ihren späteren Mann. Salis Gross stammt aus einer Lehrerfamilie und betont ihren Respekt vor diesem Beruf. «Lehrer zu sein, ist Knochenarbeit», sagt sie. Dennoch gibt sie zu, selbst nicht immer gern zur Schule gegangen zu sein: Oft habe es ihr dort an Raum für Entdeckungen und offene Fragen gefehlt. «Ich glaube, dass die kindgemässe Haltung jene des Forschers ist, der sich nicht vorschnell mit abgeschlossenen Wahrheiten zufrieden gibt, sondern gerne selbst den Dingen auf den Grund geht», sagt sie.

Vom kreativen Potenzial der Kinder erhält Sabine Salis Gross als Mutter täglich Kostproben. Faszinierend findet sie, was Kinder bereits in frühen Jahren alles interessiert. Es macht sie zornig, wenn sie beobachten muss, wie dieser natürliche Wissensdurst von Erwachsenen abgewürgt wird – mit Bemerkungen wie: «Dafür bist du noch zu klein». Für ziemlich falsch und verkitscht hält sie das landläufige Ideal von der heilen, realitätsfernen Kindheit. «Kinder wollen nicht in einer niedlichen Scheinwelt voller frommer Lügen leben. Sie wollen wissen, wie die Welt der Erwachsenen wirklich funktioniert. «Darin», sagt sie, «kann man sie nicht ernst genug nehmen.»

David Werner, Redaktor des unijournals

Das Programm der Kinderuniversität Zürich sehen Sie ein unter: http://www.kinderuni.unizh.ch

CAMPUSROMAN VON FREDERIK HERMANS

Die Leiden eines Nobelpreisträgers

Dr. Rufus Dingelam, Professor für technische Chemie an einer Universität in der niederländischen Provinz, sieht sich von dummen Studenten und faulen Kommunisten umringt, träumt davon, seine Frau mit der attraktiven Gattin eines Kollegen zu betrügen – und hat gerade von seiner Nominierung zum Nobelpreisträger erfahren. Der konservative Wissenschaftler ist die Hauptfigur des Romans «Unter Professoren» von Willem Frederik Hermans und erscheint als Lichtgestalt innerhalb des wenig schmeichelhaft gezeichneten universitären Milieus. Dort herrschen Eitelkeit und Ruhmsucht, und die vom Geist der 68er-Bewegung getragene Demokratisierung hat zu einem nach Meinung Dingelams völlig überflüssigen Mitspracherecht von Studierenden und Universitätsangestellten geführt.

Willem Frederik Hermans zählt zusammen mit Gerard Reve und Harry Mulisch zu den bedeutendsten niederländischen Schriftstellern der Nachkriegszeit. Das 1975 publizierte Werk «Unter Professoren» gilt als Hermans Abrechnung mit der Universität Groningen. Hermans arbeitete dort mehrere Jahre als Lektor für physische Geografie, bis er die Hochschule wegen Streitereien verliess.

Entsprechend negativ sind im Roman die verschiedenen Akteure dargestellt. Sich revolutionär-sozialistisch gebärdende Studentinnen und Studenten besetzen das Labor für technische Chemie und fordern unter anderem die Abschaffung der Studiengebühren sowie ein Gehalt für Studierende. Die Universitätsverwaltung unter der Leitung des willfährigen Kuratoriumspräsidenten Kaeckebeke lässt die Besetzer gewähren, um in der Öffentlichkeit möglichst liberal zu erscheinen. Nur Dingelam tritt für die polizeiliche Räumung des Labors ein, womit er sich den Unwillen seiner Kollegen zuzieht. Der Konflikt erfährt im Roman dann auch keine Auflösung. Am Ende begibt sich Dingelam in Begleitung seiner Ehefrau auf eine Ferienreise nach Monaco.

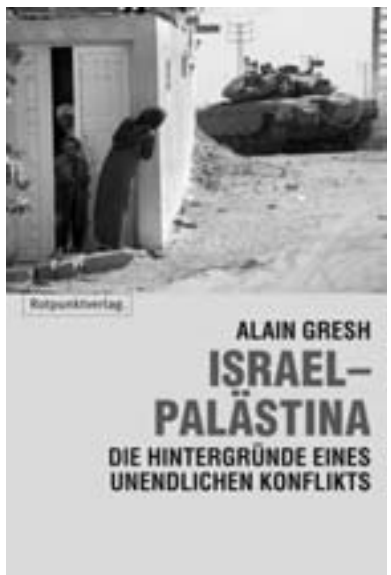
Verstörend wirkt bei der Lektüre vor allem die völlig ironiefreie Nähe des Erzählers zu seinem Protagonisten Dingelam. Der Nobelpreisträger ist absolut humorlos, malt sich in Gedanken ständig Seitensprünge aus und lamentiert über die Zustände an der Universität. Ansprechender sind hingegen die Charakterzeichnungen der übrigen Romanfiguren. Sie erfolgen meist aus der Perspektive der beschriebenen Personen, wobei sich der Erzähler weit gehend eines Kommentars enthält. So erscheint beispielsweise der Kuratoriumspräsident Kaeckebeke tatsächlich als lächerliche Figur, wenn er hilflos auf die Verleihung des Nobelpreises an einen Angehörigen der Universität reagiert. Er kann sich nicht entsinnen, den Namen Dingelam jemals gehört zu haben, obwohl sogar sein Sohn bei diesem studiert hat. Für die Planung der notwendigen Schritte ist er vollständig auf die Mithilfe seiner resoluten Frau sowie des Universitätssekretärs angewiesen.

Einem Vergleich mit Hermans Meisterwerken «Die Dunkelkammer des Damokles» (1958) oder «Nie mehr schlafen» (1966) hält dieses Buch zwar nicht stand. «Unter Professoren» ist jedoch durchaus unterhaltsam und übergiesst universitäres Mittelmass mit ätzendem Spott.

Roman Benz

Willem Frederik Hermans: Unter Professoren. Diogenes Verlag, Zürich 1986. Derselbe: Die Dunkelkammer des Damokles. Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig 2001. Derselbe: Nie mehr schlafen. Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig 2002.

«Unibelesene» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im «unijournal» besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch



Rotpunktverlag.
www.rotpunktverlag.ch

Alain Gresh
(Chefredaktor *Le Monde diplomatique)*
Israel – Palästina
Die Hintergründe eines unendlichen Konflikts

Aus dem Französischen von Bodo Schulze
2., aktualisierte Auflage April 2004
192 Seiten, Fr. 36.–
ISBN 3-85869-245-X

»Ein nützliches, sehr lesenswertes Buch, dessen Wert durch die farbigen Landkarten noch gesteigert wird.«
Neue Zürcher Zeitung

Ob Haupt- oder Intensivkurs, Einzelunterricht oder Examenkurs – unsere Erfahrung und unsere Leistungen sprechen für sich – **seit 1974.**

ENGLISCH IN ENGLAND

Marcel Roost
Schulstrasse 6
8212 Neuhausen a/Rhf. 1
Telefon 052 670 11 00 / 079 430 41 11
www.westacad.ch

SCHÖPF STUHL®
Freies Sitzen

Die Lösung für Ihre
Rückenprobleme!
Weil Sie hier automatisch richtig sitzen.

Hermann Schöpf
Physiotherapeut
8345 Adetswil
Tel.+Fax 01 939 31 20
info@schoepf-design.ch

www.schoepf-design.ch

www.portemoNaie.ch

der 1. Onlineshop mit einer vielfältigen Auswahl
an Aktenmappen, Aktenkoffern, Laptoptaschen, Pilotcase,
Brieftaschen und Portemonnaies.

z.B. Aktenmappe aus Rindsleder mit reichhaltiger Einteilung
u.a. Handyfach, Organizer e.t.c. Fr. 199.–

unibuch.ch : medizinbuch.ch : jurabuch.ch

:BÜCHER

www. unibuch.ch

Dissertationen und Lizentiatsarbeiten
lektoriere und korrigiere ich ab
Ihren Dos-/Mac-Dateien
zu günstigen Konditionen.

LEKTORAT & VERLAGSSERVICE
INGRID KUNZ GRAF, lic. phil. I
FURKASTRASSE 15
8203 SCHAFFHAUSEN
TELEFON 052 620 35 10
TELEFAX 052 620 35 11
E-MAIL: i.kunz@bluewin.ch

BON für den neuen 156-seitigen Farbkatalog! BON einsenden oder per Mausklick bestellen.

Vorname
Name
Strasse
PLZ/Ort
Tel.
E-Mail

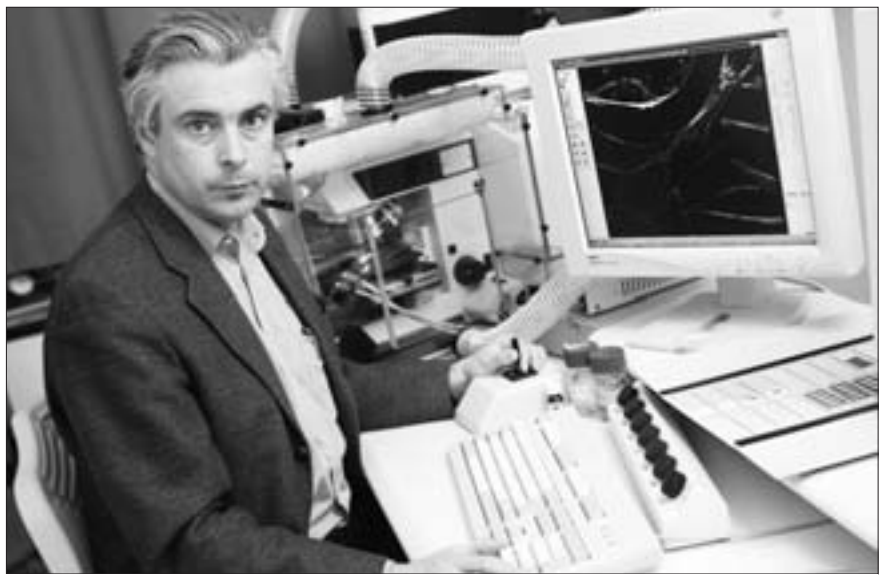
uni

ROGER NITSCH MIT POTAMKIN-PREIS 2004 GEEHRT

Im Kampf gegen Alzheimer

Für seine grossartigen Erfolge bei der Erforschung der Alzheimerschen Krankheit erhält Professor Roger M. Nitsch, Direktor der Abteilung für Psychiatrische Forschung an der Universität Zürich, den Potamkin-Preis.

Von Carole Enz



Entwickelt neue Therapien gegen degenerative Gehirnerkrankungen: Professor Roger M. Nitsch, Gewinner des Potamkin-Preises 2004. (Bild Frank Brüderli)

Rund fünf Prozent der über 65-Jährigen leiden an Alzheimer. Wegen zunehmender Überalterung der Gesellschaft in westlichen Ländern droht diese Form der Demenz als die Krankheit des 21. Jahrhunderts in die Geschichte einzugehen. Doch Alter ist nicht die Ursache für Alzheimer. Professor Roger M. Nitsch und sein Team an der Universität Zürich erforschen die Entstehung der Krankheit und suchen nach neuen Therapieansätzen. Für seine bahnbrechenden Forschungsresultate erhält er nun den Potamkin-Preis, der als Nobel-Preis der Demenz-Forschung gilt und jährlich von der American Academy of Neurology verliehen wird. Dotiert ist er mit 100 000 US-Dollar, die sich Roger Nitsch und der Amerikaner Leon Thal teilen.

Bahnbrechende Therapieansätze

Gegründet wurde diese wichtige wissenschaftliche Auszeichnung 1978 von der Unternehmerfamilie Potamkin aus New York. Die Frau des Unternehmers litt an der Pickschen Krankheit, einer mit Alzheimer verwandten Form der Demenz. «Seither sind enorme Fortschritte gemacht worden. Heute wissen wir, wie Alzheimer zu Stande kommt, und wir verfügen bereits über erste Resultate klinischer Studien an Patienten. In zehn oder fünfzehn Jahren werden wir einige neue Therapien für Alzheimer erleben», meint Roger Nitsch zuversichtlich.

Nitschs Interesse gilt zwei komplett neuen Wegen zur Alzheimer-Therapie, die er in renommierten Journals wie «Science» und «Nature» dargelegt hat. Der eine Weg greift dort ein, wo sich die Krankheit im Gehirn bildet: Zwei Enzyme spalten Amyloid-Vorläuferproteine (APP) in Bestandteile, die sich als Amyloid-Plaques ablagern und die betroffenen Nervenzellen absterben lassen. Nitsch kann die Entstehung der Plaques dadurch unterbinden, indem er via Botenstoffe, so genannte Neurotransmitter, ein drittes Enzym im Gehirn aktiviert, das APP in harmlose Bestandteile zertrennt. Diese Methode ist deshalb bahnbrechend, weil der heute übliche Therapie-Ansatz darauf basiert, jegliche Spaltung zu verhindern, was auch zur Blockierung unbedenklicher Stoffwechselvorgänge führt. Nitschs Methode verhindert nichts, sondern schaltet lediglich einen zusätzlichen APP-Trennvorgang ein.

Der zweite Weg bildet eine Immun-Therapie: Spezifische Antikörper sollen sich an die Amyloid-Plaques binden. Dabei haben Nitsch und sein Kollege Christoph Hock die Fachwelt verblüfft: Die Blut-Hirn-Schranke galt bisher als undurchdringlich für Antikörper. Nitsch hat das Gegenteil bewiesen: Ein kleiner Prozentsatz kommt durch. Darüber hinaus wurde in der Fachwelt die Immunisierung gegen Amyloid-Plaques für unmöglich gehalten, da diese ähnlich strukturiert sind wie gesunde Zelloberflächenproteine. Befürchtet hat man daher Angriffe des Immunsystems auf gesunde Bereiche im Hirn. Nitsch und sein Team konnten beweisen, dass die neu gebildeten Antikörper mit mikroskopischer Genauigkeit das gewünschte Ziel finden. Das körpereigene Immunsystem zerstört dann die Plaques. «Dies eröffnet neue Therapiemöglichkeiten für eine Vielzahl anderer degenerativer Gehirnerkrankungen wie etwa für Parkinson und Prionenerkrankungen», erläutert Nitsch, der aber auch auf eine Nebenwirkung seiner Therapie hinweist: «Bei sechs Prozent der Studienpatienten stellte sich eine Hirnhautentzündung ein, die nicht durch die Einwirkung der Antikörper zu Stande kam, sondern durch die T-Zell-vermittelte Immunantwort. Nun sind wir daran, die Nebenwirkungen von der positiven Wirkung der Antikörper-Therapie zu trennen.»

Verlangsamter Krankheitsverlauf

Insgesamt konnte Nitsch mit der Immunisierungs-Methode die Alzheimer-Erkrankung der Testpersonen deutlich verlangsamen. Sein grösster Dank gilt Christoph Hock, mit dem er gemeinsam die klinischen Tests betreut, und seinem gesamten Wissenschaftler-Team, das Ärzte, Molekular- und Zellbiologen sowie Neuropsychologen vereint. «Unser Ziel ist es, Alzheimer im Anfangsstadium nicht nur zu stoppen, sondern sogar rückgängig zu machen.» Für den unermüdlichen Nitsch ist der Potamkin-Preis eine grossartige internationale Auszeichnung, die ihm bestätigt, dass er und sein Team auf dem richtigen Weg sind.

Dr. Carole Enz ist Journalistin BR.

FRITZ-KÜLZ-PREIS 2004 AN RACHEL JURD

Wirkungsmechanismus von Narkosemitteln geklärt

Obwohl Narkosemittel in der Medizin seit rund 150 Jahren verwendet werden, ist immer noch nicht geklärt, über welche Mechanismen sie wirken. Rachel Jurd hat in ihrer Dissertation erstmals zeigen können, dass eine bestimmte Andockstelle für Botenstoffe im Gehirn die Wirkung zweier klinisch verwendeter Allgemeinanästhetika vermittelt. Für diese Arbeit, welche sie in der Arbeitsgruppe von Professor Uwe Rudolph am Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Zürich durchgeführt hat, konnte die Jungforscherin nun den Fritz-Külz-Preis 2004 entgegennehmen. Dieser Preis wird alle zwei Jahre von der Deutschen Gesellschaft für experimentelle und klinische Pharmakologie und Toxikologie an Wissenschaftler unter 30 Jahren aus deutschsprachigen Instituten verliehen.

Während langer Zeit wurde angenommen, dass Narkosemittel primär eine unspezifische Wirkung auf Nervenzellmembranen ausüben, indem sie diese quasi «durcheinander wirbeln» und so ihre Funktion beeinträchtigen. Mit Zellkulturexperimenten konnte dann in den letzten Jahren gezeigt werden, dass Allgemeinanästhetika die Aktivität von bestimmten Proteinen in der Nervenzellmembran verändern. Bei diesen Proteinen handelt es sich um Andockstellen für Botenstoffe im Zentralnervensystem – so genannte Rezeptoren für Neurotransmitter – sowie Ionenkanäle. Doch der Nachweis, dass ein bestimmter Neurotransmitter-Rezeptor oder Ionenkanal auch tatsächlich die anästhetischen Wirkungen vermittelt, fehlte bislang. Diesen Nachweis hat nun Rachel Jurd erbracht.

Dr. Susanne Haller-Brem, Biologin und freie Wissenschaftsjournalistin

Den ungekürzten Artikel lesen Sie unter www.unipublic.unizh.ch

«Ad fontes» top

Das am Historischen Seminar der Universität Zürich entwickelte Internet-Lernprogramm «Ad fontes» ist an der Bildungsmesse in Köln mit dem Deutschen Bildungssoftware-Preis «digita 2004» im Bereich berufliche Aus- und Weiterbildung/Studium ausgezeichnet worden. «Ad fontes» bringt Studierenden und Interessierten den Umgang mit handschriftlichem Quellenmaterial frei zugänglich und kostenlos übers Internet bei. Der «digita» gilt durch seine inhaltliche Ausrichtung auf die didaktisch sinnvolle Nutzung des Computers als eine der renommiertesten Auszeichnungen für Bildungssoftware.

Medaille in Gold

Professor Hanns Möhler, Vorstand des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Zürich sowie des Departements Angewandte Biowissenschaften an der ETH Zürich, erhält die Goldene Kraepelin-Medaille. Die Auszeichnung wird von der Stiftung Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie etwa alle fünf bis zehn Jahre für herausragende wissenschaftliche Leistungen auf den Gebieten der Psychiatrie oder der zugehörigen Grundlagenforschung verliehen. Sie zählt heute zu den angesehensten wissenschaftlichen Auszeichnungen der Medizin.

Hanns Möhler erhält die Goldene Kraepelin-Medaille insbesondere für seine Arbeiten zur Aufklärung des GABA-Rezeptor-Systems im Gehirn. Dieser Rezeptorkomplex ist die wichtigste Zielstruktur für die Behandlung von Angsterkrankungen, Schlafstörungen und Anfallsleiden. Möhler gelang es, die hierfür verantwortlichen Mechanismen auf molekularer Ebene aufzuklären.

Applaus

- **Adrian Schwaninger,** Oberassistent am Lehrstuhl Allgemeine Psychologie, hat den von der Aviation Security International vergebenen International Award of Excellence in der Sparte Enhancement of Human Factors Award 2003 erhalten.

- **Annette Boehler,** SNF-Professorin und Leiterin der Lungentransplantations-Sprechstunde der Abteilung Pneumologie, ist von der European Respiratory Society zur Präsidentin der Scientific Group on Lung Transplantation gewählt worden.

- **Ueli Braun,** Ordentlicher Professor für Innere Krankheiten der Wiederkäuer, ist von der Universität München mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden.

- **Ueli Grossniklaus,** Ordentlicher Professor für Entwicklungsbiologie der Pflanzen, ist zum auswärtigen Gastprofessor der Sunchon National University in Korea ernannt worden. Zudem ist er zum Mitglied des Board of Directors der International Society for Plant Molecular Biology gewählt worden.

- **Hans Rudolf Thierstein,** Ordentlicher Professor für Mikropaläontologie, ist zum Prorektor für Internationale Beziehungen der ETH Zürich gewählt worden.

- **Daniel Thürer,** Ordentlicher Professor für Völkerrecht, Europarecht, Staats- und Verwaltungsrecht, ist vom Ministerkomitee des Europarates zum Schweizer Mitglied der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz gewählt worden.

Gastprofessuren

■ **Prof. Dr. Aleksander Berentsen** von der Universität Basel. Bis August 2004 lehrt er am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung

■ **Prof. Dr. Hartmut Kugler** von der Friedrich-Alexander-Universität, Erlangen-Nürnberg. Bis August 2004 lehrt er am Deutschen Seminar. Lehrgebiet: Germanische und Deutsche Philologie

■ **Prof. Dr. Ingeborg Kriwet** von der Universität Hannover. Bis September 2004 lehrt sie am Institut für Sonderpädagogik

■ **Prof. Dr. Frank Marcinkowski** vom Liechtenstein-Institut, Bendern. Bis August 2009 lehrt er am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung

■ **Prof. Dr. Tomas Poledna**. Bis Juli 2004 lehrt er am Rechtswissenschaftlichen Institut

■ **Prof. Dr. Hans-Jörg Stiehler** von der Universität Leipzig. Bis Juli 2004 lehrt er am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung

Altersrücktritte

■ **Prof. Dr. Philipp Christen,** Ordentlicher Professor für Biochemie an der Medizinischen und Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

■ **Prof. Dr. Jan Andreas Fischer,** Ausserordentlicher Professor für Innere Medizin, bes. Calciumstoffwechsel, an der Medizinischen Fakultät

■ **Prof. Dr. Hans-Jürgen Hansen,** Ordentlicher Professor für Organische Chemie an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

■ **Prof. Dr. Renate Huch,** nebenamtliche Ausserordentliche Professorin für Perinatalphysiologie an der Medizinischen Fakultät

■ **Prof. Dr. Paul J. Keller,** Ausserordentlicher Professor für Frauenheilkunde, spez. Pathophysiologie der Reproduktion, an der Medizinischen Fakultät

■ **Prof. Dr. Clausdieter Schott,** Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte und Privatrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

Todesfälle

■ **Prof. Dr. Emil Hess,** emeritierter Professor für tierärztliche Lebensmittelhygiene, verstorben am 6. Februar 2004 in seinem 93. Altersjahr. 1946 Berufung an die Universität Zürich als Extraordinarius, 1954 Beförderung zum Ordinarius, 1981 Rücktritt von seinem Amt

■ **Prof. Dr. Rudolf von Albertini,** emeritierter Professor für allgemeine neuere Geschichte, verstorben am 24. Februar 2004 in seinem 81. Altersjahr. 1954 Habilitation an der Universität Zürich, 1967 Berufung von Heidelberg nach Zürich, wo er bis zum Altersrücktritt 1987 als Ordinarius tätig war

■ **Prof. Dr. Max Schüepp,** Titularprofessor für Geografie, verstorben am 3. März 2004 in seinem 92. Altersjahr. 1963 Habilitation an der Universität Zürich, 1970 Ernennung zum Titularprofessor, 1979 Altersrücktritt

Christian Ewerhart

Ordentlicher Professor für Informations- und Vertragsökonomik
Amtsantritt: 1. Dezember 2003

■ Christian Ewerhart, geboren 1966, schloss 1993 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn das Mathematikstudium ab. Von 1993 bis 1997 promovierte er im Rahmen des «European Doctoral Programme» an der Universität Bonn, wo er von 1995 bis 1997 auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt war. Das akademische Jahr 1994/95 verbrachte er an der London School of Economics, verbunden mit teilzeitlichen Lehraufgaben. Nach verschiedenen, schliesslich leitenden Tätigkeiten in der Praxis, unter anderem bei McKinsey, der Boston Consulting Group und der Deutschen Börse Group, war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Habilitand zunächst von 2000 bis 2002 an der Universität Mannheim und anschliessend an der Universität Bonn. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Entwicklung und Anwendung mikroökonomischer Theorie.

Philipp Gonon

Ordentlicher Professor für Berufsbildung
Amtsantritt: 1. April 2004

■ Philipp Gonon, geboren 1955, studierte Pädagogik, Ethnologie und Strafrecht in Fribourg, Berlin und Zürich. Nach vierjähriger Lehrtätigkeit war er zunächst von 1983 bis 1986 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Nationalfondsprojekt im Bereich Betrieblicher Forschung, Berufs- und Weiterbildung tätig und danach als wissenschaftlicher Assistent am Pädagogischen Institut der Universität Bern, wo er 1991 promovierte. Von 1994 bis 1997 arbeitete er im Nationalfondsprojekt 33 zum Thema «Kriterien der Berufsbildungsreform. Eine exemplarische Wirksamkeitsuntersuchung am Beispiel der Berufsmaturität technischer Richtung» mit. 1997 habilitierte er sich an der Universität Bern. 1998 war Philipp Gonon Lehrstuhlvertreter für beruflich/betriebliche Weiterbildung an der Universität Trier, wo er seit 1999 als ordentlicher Professor für dieses Fachgebiet tätig ist.

Alumit Ishai

Assistenzprofessorin für Kognitive Neurowissenschaften
Amtsantritt: 1. Januar 2004

■ Alumit Ishai, geboren 1965, studierte von 1986 bis 1992 an der Hebrew University in Jerusalem Biologie, Philosophie und Biotechnologie. Sie schloss das Studium 1992 mit dem M.Sc. in Biotechnologie ab. 1992 bis 1996 folgte ein PhD-Studium am Departement of Neurobiology des Weizmann Institute of Science, das sie mit Auszeichnung abschloss. Von 1996 bis 2001 arbeitete sie als Visiting Fellow im Laboratory of Brain and Cognition am National Institute of Mental Health (NIMH), Institut der National Institutes of Health (NIH) in Bethesda, USA. Im Anschluss daran war sie während zwei Jahren als Research Fellow am NIMH tätig. Ihre Untersuchungen richten sich hauptsächlich auf die Erforschung der Verarbeitung visueller Information im menschlichen Gehirn.

Dorothea Lüddeckens

Assistenzprofessorin für Religionswissenschaft
Amtsantritt: 1. März 2004

■ Dorothea Lüddeckens, geboren 1966, studierte von 1987 bis 1995 Religionswissenschaft, Philosophie und evangelische Theologie. Von 1995 bis 1998 folgte das Graduiertenkolleg «Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien» an der Universität Bonn. 1999 wurde sie mit der Dissertation «Das Weltparlament der Religionen von 1893. Strukturen der interreligiösen Begegnung im 19. Jahrhundert» an der Universität Würzburg promoviert, wo sie von 1997 bis 2001 arbeitete. Zudem war sie 1999/2000 an der Ludwig Maximilians Universität München (LMU) als Lehrbeauftragte tätig. Im Anschluss war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Projekt Ritualistik und Religionsgeschichte an der Universität Heidelberg. Von 2001 bis 2003 arbeitete sie als Assistentin an der LMU.

Holger Moch

Ordentlicher Professor für Pathologie
Amtsantritt 1. März 2004

■ Holger Moch, geboren 1962, studierte an der Humboldt-Universität Berlin Medizin und wurde dort 1988 promoviert. Von 1990 bis 1993 war er Assistent am Institut für Pathologie der Universität Basel. 1993 folgte die Facharztanerkennung als Arzt für Pathologie. Das folgende Jahr verbrachte er an der University of California in San Francisco. Danach wechselte er an die Universität Basel, wo er von 1995 bis 2001 als Oberarzt am Institut für Pathologie tätig war. 1998 habilitierte er sich mit der Arbeit «Pathologisch-anatomische und molekulargenetische Charakterisierung epithelialer Nierentumore». Seit 2001 ist Holger Moch Leiter der Abteilung Histopathologie am Institut für Pathologie der Universität Basel, wo er auch Titularprofessor für Allgemeine und Spezielle Pathologie ist.

Rudolf P. Wüthrich

Ausserordentlicher Professor für Nephrologie
Amtsantritt: 1. Januar 2004

■ Rudolf P. Wüthrich, geboren 1957, studierte an der Universität Genf Medizin. 1987 führte ihn sein Weg nach Boston an die Harvard Medical School und später an die Renal Division, Brigham and Women's Hospital. 1990 wechselte er an die Division of Nephrology der University of Alabama at Birmingham. 1994 bis 1999 war er Oberarzt in der Abteilung Nephrologie am UniversitätsSpital Zürich, wo er gleichzeitig eine Forschungsgruppe am Physiologischen Institut der Universität Zürich-Irchel leitete. 1995 habilitierte er sich. Im Jahr 2002 wurde er zum Titularprofessor an der Universität Zürich ernannt. Seit 1999 ist Rudolf Wüthrich Leitender Arzt im Fachbereich Nephrologie des Kantonsspitals St. Gallen. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte beinhalten das Gebiet der Nierentransplantation.

Nachruf

Dr. h.c. Clara Sandri

Wenn jemand als einfache Laborantin von erlauchten Gremien einer Medizinischen Fakultät für die Ehrendoktorwürde vorgeschlagen wird, so ist das alles andere als eine alltägliche Geschichte.

Clara Sandri konnte nach der Churer Kantonsschulzeit aus familiären Gründen kein Universitätsstudium in Angriff nehmen. So bildete sie sich im Engeriedspital Bern zur medizinische Laborantin aus. Schon bald hatte sie den Posten einer Cheflaborantin erklommen.

Eine entscheidende Wende trat ein, als Clara Sandri 1961 vom neu gegründeten Institut für Hirnforschung der Universität Zürich den «Ruf» als Cheflaborantin erhielt. Rasch arbeitete sie sich in die Strukturanalyse des Hirngewebes ein. In Zusammenarbeit mit den ETH-Professoren Moor und Mühlethaler war sie bald führend in der neusten Technik der Neuronenmorphologie. Während der über zwanzigjährigen Tätigkeit am Zürcher Hirnforschungsinstitut gelangen ihr mehrere bahnbrechende Befunde auf dem Gebiet der Membranstruktur von Synapsen und Endplatten. Diese Arbeiten fanden ihren Niederschlag in über 60 Publikationen. Eine monografische Zusammenfassung in Form eines umfassenden Bildatlasses erschien 1977 im Elsevier Verlag, Amsterdam, unter dem Titel: «Membrane Morphology of the Vertebrate Nervous System». Dieses Werk gab wohl den Anstoss für die Verleihung des Ehrendoktors durch die Medizinische Fakultät der Universität Zürich.

Clara Sandri ertrug ihre jahrelangen Krankheitsbeschwerden dank ihrer fast grenzenlosen Hingabe an die Forschung. Sie verstarb am 31. Januar 2004 in Samedan.

Konrad Akert

ZUM ERSTEN ALUMNI-TAG

«Universität braucht Sympathie»

Die Alumni-Arbeit gehört zu den wesentlichen Zukunftsaufgaben der Hochschulen. Davon ist Dr. Georg Kramer, Präsident des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV), der fakultätsübergreifenden Alumni-Organisation der Universität Zürich, überzeugt. Anlässlich des ersten Zürcher Alumni-Tages äussert er sich zu den Chancen einer stärkeren Mobilisierung von Ehemaligen.

Von Sascha Renner

unijournal: Herr Kramer, was unterscheidet Alumni von anderen Menschen?

Georg Kramer: Man definiert den Alumnus oder die Alumna in der Regel als jemanden, der an einer Hochschule studiert oder gelehrt hat. Ich würde dazu auch die Freunde der Universität zählen; diese sind in einer Alumni-Organisation ebenfalls willkommen.

Welchen Nutzen ziehen die Ehemaligen aus dem Zusammenschluss in Alumni-Organisationen?

Absolventinnen und Absolventen möchten – vor allem wenn sie gute Erinnerungen an ihre Hochschule haben – informiert sein, was an ihrer Universität und auf ihrem Fachgebiet geschieht. Wichtig sind ihnen auch die Pflege alter Freundschaften und das Knüpfen neuer Kontakte. Darüber hinaus sind sie an gewissen Angeboten interessiert: an Weiterbildungskursen, an Vorträgen zu aktuellen und fachrelevanten Themen, aber auch an kulturellen und gesellschaftlichen Anlässen wie Konzerten oder Ausflügen.

Welche Chancen bietet der Universität eine stärkere Mobilisierung der Alumni?

Eine Universität braucht heute von ihren Ehemaligen Sympathie und Unterstützung. Etwa bei der Vertretung ihrer Interessen gegenüber der Wirtschaft und in der Öffentlichkeit. Zweitens ist die Uni am Wissensaustausch mit ihren früheren Studierenden interessiert. Das Erfahrungspotenzial ihrer Abgänger kann ihr zugute kommen, etwa indem sich Leute aus der Praxis an Lehrveranstaltungen beteiligen. Und schliesslich ist die Universität im Zeichen der knapper werdenden öffentlichen Finanzen auch daran interessiert, von ihren Ehemaligen Geld zu erhalten.

Bilden die Alumni hier ein noch ungenutztes Potenzial?

Ich bin überzeugt, dass es existiert und erheblich ist. Und ich glaube auch, dass es gerechtfertigt ist, dieses Potenzial auszuschöpfen. Sehen sie: Es gibt einige zehntausend Menschen, die einen Abschluss der Universität Zürich in der Tasche haben. Vielen geht es wirtschaftlich gut, nicht zuletzt deswegen, weil sie einmal auf Staatskosten eine gute Ausbildung bekommen haben. Ich zähle mich selber auch dazu. Warum soll ich mich also der Universität gegenüber nicht erkenntlich zeigen, damit die heutigen Studierenden eine ebenso gute Chance haben wie ich damals? Alle denken an die Berghilfe und ans Hundeheim, aber dass die Universität eine erstklassige Adresse wäre, darauf muss man erst aufmerksam machen. Das ist ein längerer Prozess, aber er lohnt sich. Aus dem FAN, unserem Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses, konnten wir seit 1998 bereits knappe drei Millionen Franken zu Gunsten junger Forscherinnen und Forscher ausschütten.

In welcher Phase des Entwicklungsprozesses steht die Alumni-Arbeit an der Uni Zürich?

Den Zürcher Universitätsverein als klassische Alumni-Organisation gibt es seit 1883. Gemessen an den modernen Ideen und Anforderungen stehen wir aber ganz am Anfang. Zwei Besonderheiten kommen uns in die Quere, die beide eigentlich Stärken unserer Hochschule sind: einmal ihre ungeheure Breite, die das Gefühl des Zusammenhalts erschwert. Wenn ich als Ökonom einen Arzt treffe, dann denke ich nicht als erstes, der war an derselben Uni wie ich. Die zweite Besonderheit: die schiere Grösse. Warum sollte ich mit Zehntausenden von Leuten befreundet sein, nur weil diese irgendwann auch mal an derselben Uni studierten? Kleine Hochschulen haben es hier leichter.

Dr. Georg Kramer, Präsident des ZUNIV, am ersten Alumni-Tag, der am 20. März 2004 stattfand. (Bild Christoph Schumacher)

Was unternehmen Sie, um eine Sensibilisierung für die Bedeutung der Alumni-Arbeit zu erreichen?

Die Ehemaligen-Organisationen sind über alles gesehen klein, und sie sind unbekannt. Beides ist nicht gut. Es war deshalb notwendig, einmal richtig die Trommel zu rühren und die Ehemaligen-Organisationen nach innen und aussen bekannt zu machen. Das war das Motiv hinter dem Alumni-Tag vom 20. März, der von allen Beteiligten – der Hochschule als Mitorganisatorin, dem Publikum und den Referenten – sehr positiv aufgenommen wurde. Es bleibt aber noch viel zu tun. Bei den Philosophen, Naturwissenschaftlern, Juristen und Theologen gibt es grosse weisse Flecken, wo die Alumni-Idee noch nicht Fuss gefasst hat. Ausserdem möchten wir versuchen, das Zürcher Alumni-Wesen insgesamt in eine aktionsfähige Institution einzubringen, um in gemeinsamen Belangen markanter aufzutreten.

In den USA bringen Studienabgänger durch ihre Spenden bis zu einem Drittel des Hochschuletats auf und bleiben ein Leben lang mit ihrer Hochschule verbunden. Warum hat es der Alumni-Gedanken hierzulande erheblich schwerer?

Unsere Kultur ist eine ganz andere. Wir haben ein staatlich organisiertes Hochschulsystem: Die öffentliche Hand stellt die Ausbildungsangebote als eine ihrer Pflichten bereit, und die Studierenden nutzen sie und nehmen damit etwas entgegen, auf das sie Anspruch haben. So dachten auch die Hochschulen. Es ist noch nicht lange her, dass die Universität Zürich von Dritten keine Gelder entgegennahm, um einen Lehrstuhl zu finanzieren, weil sie dies als alleinige Aufgabe des Staates betrachtete. In diesem Punkt hat heute schweizweit ein Umdenken stattgefunden. Eine Folge davon ist, dass die Aktivitäten zur Kontaktierung und Pflege ehemaliger Studierender zunehmen. Basel unternimmt eine grosse Initiative, die ETH Zürich ist schon weit vorangeschritten, und an der Hochschule St. Gallen herrschen beinahe amerikanische Verhältnisse. Auch Zürich will sich einen Ruck geben.

Besteht nicht die Gefahr, dass die Hochschule einen Teil ihrer Unabhängigkeit verliert, wenn sie sich in die Nähe von potenten Ehemaligen-Organisationen begibt?

Selbstverständlich darf sich die Universität nicht dreinreden lassen bei der Besetzung eines Lehrstuhls oder bei der Ausgestaltung eines Forschungsprogramms. Dieses Problem hat sie aber vollständig im Griff. Es gibt ja bereits heute eine Reihe von Lehrstühlen, die durch Dritte finanziert werden. Die Uni hat dafür glasklare und messerscharfe Bedingungen gestellt, die ihre Unabhängigkeit in jeder Phase gewährleisten.

Sascha Renner ist freier Journalist und Redaktor des unijournals.

Vergabungen des ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 3. Februar 2004 folgende Beiträge bewilligt:

- Klassisch-Philologisches Seminar: Fr. 1000.– an Theateraufführung Dédale
- Historisches Seminar: Fr. 2000.– an Tagung «Schrift und Bild: historisch-anthropologische Perspektiven»
- Deutsches Seminar: Fr. 3000.– Defizitgarantie an Tagung «Unfassbare Körper. Der Zeitgeist und andere kollektive Gespenster»
- Deutsches Seminar: Fr. 2000.– Defizitgarantie an m-agma: Werkstattauf führung «Tafelrunde im Morgenmantel. Ein szenisches Frühstück»
- Romanisches Seminar: Fr. 3000.– an Tagung «Luna e l'altra chiave», Convegno internazionale di studi sul petrarchismo femminile europeo
- International Veterinary Students' Assoc.: Fr. 2000.– an Gruppenaustausch mit Studierenden aus Portugal
- Fachverein Biologie: Fr. 1200.– an Feldarbeitswoche im Rheintal
- Institut für Schweizerische Refomationsgeschichte: Fr. 3000.– an Ausstellungskatalog anlässlich des Jubiläums zum 500. Geburtstag von Heinrich Bullinger
- Institut für Suchtforschung/Filmwissenschaft: Fr. 3500.– an Kurzfilmprojekt «Alkoholidays»

An der Sitzung vom 3. Februar 2004 wurden insgesamt Fr. 20'700.– bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,
www.zuniv.unizh.ch

Stimmt es, dass ...

... wir alle von Julius Caesar abstammen?

ANTWORT: MARTIN HÄUSLER

Verwandt mit Caesar? Wer das von sich behautet, dürfte wohl gemeinhin für verrückt erklärt werden. Caesars Skelett ist verschollen, seine Erbsubstanz lässt sich nicht mehr untersuchen, der gültige Beweis einer Verwandtschaft ist also unmöglich. Dennoch, die Wahrscheinlichkeit, ein Abkömmling Caesars zu sein, ist gar nicht so gering – und dies nicht nur, weil der römische Feldherr in halb Europa und Ägypten war und neben seiner Tochter Julia mehrere uneheliche Kinder hatte: Die Menschen sind untereinander erstaunlich eng verwandt. Tatsächlich sind beispielsweise ein Eskimo und ein Maori Neuseelands einander genetisch ähnlicher als zwei Schimpansen aus derselben Population.

Folgen wir einmal einem kleinen Gedankenspiel: Die 2047 Jahre, die seit jenem 15. März verflossen sind, an dem Brutus und Cassius Caesar ermordeten, entsprechen etwa 82 Generationen. Jeder von uns hat zwei Eltern, vier Grosseltern, acht Urgrosseltern und so weiter. Wenn wir unseren Familienstammbaum bis in Caesars Zeit zurückverfolgen könnten, würden damals theoretisch von jedem von uns 2^{82} oder etwa 5 Quadrillionen Vorfahren gelebt haben, was weit mehr ist, als alle Menschen zusammengenommen, die es je gegeben hat. Deshalb müssen viele dieser potenziellen Ahnen sowohl Vorfahren mütterlicherseits als auch väterlicherseits sein. Das heisst, dass wir irgendwo in der Vergangenheit alle miteinander verwandt sind. Bereits vor 30 Generationen hätten mehr Vorfahren gelebt als es damals Menschen auf der Erde gab. Jeder Mensch, der vor dieser Zeit lebte, und damit auch Caesar, ist deshalb ein potenzieller Vorfahre jedes heute lebenden Menschen irgendwo auf der Erde.

Aus mehreren Gründen ist obige Rechnung allerdings zu simpel. So erfolgt die Partnerwahl beim Menschen meist nicht zufällig – «Gegensätze ziehen sich an» ist eher die Ausnahme als die Regel. Auch geografisch stammten die Partner bis in die jüngste Zeit mit grösserer Wahrscheinlichkeit aus dem Nachbardorf als von einem anderen Kontinent. All dies führt dazu, dass Partner meist mehr Gene gemeinsam haben als zwei x-beliebige Erdbewohner. Der gemeinsame Vorfahre aller Menschen lebte deshalb vor weit mehr als 30 Generationen.

Illustration Romana Semadeni

Ein Vergleich der Unterschiede der DNA-Struktur von verschiedenen Individuen erlaubt es, das Alter ihres gemeinsamen Vorfahren zu berechnen, wenn bekannt ist, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine Mutation in der untersuchten Genomsequenz pro Generation auftritt. Sehr populär bei Genetikern ist die mitochondriale DNA, da sie nur von der Mutter weitervererbt wird und ihr Stammbaum deshalb viel einfacher rekonstruiert werden kann als derjenige der DNA des Zellkerns. Verschiedene Studien zeigten, dass die mitochondriale DNA aller Menschen der Erde vor etwa 150'000 bis 250'000 Jahren in einer Urmutter, der so genannten mitochondrialen Eva, konvergiert. Als Gegenstück dazu kann das Y-Chromosom gelten, das vom Vater auf die Söhne vererbt wird. Der daraus ableitbare Y-chromosomale Adam lebte vor circa 40'000 bis 140'000 Jahren. Mitochondriale DNA und Y-Chromosom sind aber nur zwei genetische Merkmale. Über Ereignisse, die weiter in der Vergangenheit liegen, kann uns die restliche DNA Auskunft geben. Häufig ergeben sich daraus Daten von weit über 1 Million Jahre für den letzten gemeinsamen Vorfahren. Es gibt deshalb keine genetischen Beweise, dass sich die Neandertaler nicht mit den später eingewanderten anatomisch modernen Menschen vermischten, obwohl sich beide Linien vor 600'000 Jahren getrennt haben sollen.

Aber zurück zu Caesar: Wäre es möglich, dass er wenigstens zu den Urahnen all der Leute zählt, die heute im Gebiet des ehemaligen römischen Reiches leben? Berühmt geworden ist ein mehr als doppelt so altes Individuum, Ötzi. Er zeigt genetisch die grösste Ähnlichkeit mit heutigen Bewohnern des Alpenraums und umso mehr Unterschiede, von je weiter her die Vergleichsbevölkerung kam. So wären wahrscheinlich auch die Nachkommen von Julius Caesar immer noch am ehesten in denjenigen Regionen zu finden, wo sie schon vor zweitausend Jahren lebten, trotz heutiger und früherer Migrationsbewegungen.

Martin Häusler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Rechtsmedizin Zürich und Oberassistent am Anthropologischen Institut und Museum. Dort beschäftige er sich mit der Herkunft des modernen Menschen sowie mit der Evolution des aufrechten Gangs.

BLICK VON AUSSEN

Drei Basilisken für die Universität Zürich

Gastdozent Aleksander Berentsen, hauptberuflich Assistenzprofessor für Wirtschaftstheorie in Basel, freut sich über Professionalität und Leistungsbereitschaft in allen Bereichen der Uni Zürich, kämpft aber mit der hohen Regelungsdichte. Im Folgenden schildert er seine Eindrücke.

Von Aleksander Berentsen

Aleksander Berentsen auf dem Weg von Basel nach Zürich. (Bild Frank Brüderli)

Als Basler unterrichte ich nun schon seit dem Wintersemester 2001 als Gastprofessor für Monetäre Ökonomie an der Universität Zürich. In dieser Zeit habe ich viel Positives erlebt, und ich möchte nun die Gelegenheit wahrnehmen, drei Erfahrungen mit der Verleihung eines virtuellen Basiliken auszuzeichnen.

Mein erstes Erlebnis, welches einen Basilisken verdient, betrifft meinen Einsitz in zwei Berufungskommissionen. Was mich besonders beeindruckt hat, ist die professionelle und kompetente Art, wie in dieser Kommission gearbeitet wurde. Speziell hat mir gefallen, dass die Mitglieder der Kommission bei der Beurteilung der Kandidaten viel Wert auf deren Publikationen in international renommierten Journalen gelegt haben. Die Schweiz befindet sich in einem globalen Wissenswettbewerb, und ich konnte feststellen, dass die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät dies wahrnimmnt und sich dem Wettbewerb stellt. Die Früchte dieser professionellen Haltung sind ein ausgezeichneter Forschungsoutput und der gute internationale Ruf der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich.

Etwas zu schaffen machen mir demgegenüber die Studien- und Prüfungsreglemente und andere administrative Abläufe. Als Gastdozent hat man kaum Zeit, sich in diese einzuarbeiten. Auf Grund meiner Erfahrung ist es vielen Studierenden – und mir erst recht – unklar, welche Vorlesungen wo und warum angerechnet werden. Eine geringere Regulierungsdichte des Prüfungsreglements würde die Arbeit wesentlich erleichtern. Ein für mich positives Erlebnis ist in diesem Zusammenhang jedoch die Hilfsbereitschaft und Effizienz des Sekretariats von Professor Thorsten Hens am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung. Der zweite Basilisk geht damit ohne Wenn und Aber an Frau Martine Baumgartner.

Zuletzt möchte ich noch einen Basilisken den Studierenden übergeben. Die Qualität der Präsentationen, die Motivation und das Engagement der Studierenden haben mich beeindruckt. So machen Vorlesungen Spass!

LETZTES

Am See

Als Ex-Heimwehbasler ist für mich einer der Vorteile meiner jetzigen Residenz der See. Denn neben einer unverbaubaren Weitsicht bietet dieser auch Entspannung.

Darum gönne ich mir bei den wieder einsetzenden milden Temperaturen ab und zu einen mittäglichen Uferspaziergang. Dieser beginnt beim Platz mit dem schönen Namen Bellevue. Die dortige Aussicht besteht aber hauptsächlich aus Autos und Trams.

Die fünfzig Meter über den Platz bringe ich dank zahlreicher Ampeln in zehn Minuten gemütlich hinter mich. Auf dem rettenden Trottoir angelangt, gewähre ich noch einigen gehetzten Velofahrern den Vortritt. Dann steht einem entspannenden Schlendern dem Wasser entlang nichts mehr im Weg.

Meinen gewohnten Sitzplatz bereits im Auge, weiche ich einer Gruppe anthrazitbekleideter Geschäftsleute aus, schlängle mich zwischen entgegenkommenden Joggern durch und hechte knapp vor einer surrenden Rollerskate-Lady auf die Sitzbank. Ich lasse mich auf dem letzten exkrementfreien Sitzplatz nieder und schaue hinaus auf das Wasser.

In Ufernähe attackiert ein Schwan ein Pedalo, weiter draussen taucht ein Motorboot in letzter Sekunde unter einem Segelboot durch, und beim Landungssteg wird ein Surfer von einem Linienschiff versenkt.

Thomas Poppenwimmer